Spieth, J.
Pam-Africa-West
Togo
No. 4763 249
CONTINUATION COMMITTEE
North American Section
Rec'd FEB 1914

Bremer Missions-Schriften Nr. 26.

# 50 Jahre Missionsarbeit in Ho.

Von Missionar J. Spieth.

Ho im Jubiläumsjahr.

Bremen 1910.
Verlag der Norddeutschen Missions-Gesellschaft.

Preis 20 Pfg.

# Das Monatsblatt der Norddeutschen Missions-Gesellschaft

sei jedem Empfänger dieses Büchleins aufs herzlichste empfohlen. Das reich illustrierte Blatt berichtet von der Arbeit dieser Gesellschaft in Deutsch-Togo-Land an der Sklavenküste in Afrika und bringt außerdem Mitteilungen über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der gesamten evangelischen Mission.

Für die Jugend ist der

## Missions-Kinderfreund

bestimmt, der sich bei dem billigen Preise, das illustrierte Blatt kostet einen Pfennig, namentlich zur Massenverbreitung in Kindergottesdiensten, Schulen und unter Konfirmanden eignet.

Die Blätter erscheinen monatlich und werden am besten bei der **Norddeutschen Missions-Gesellschaft, Bremen, Ellhornstraße 12,** bestellt, können aber auch durch die Post oder den Buchhandel (H. G. Wallmann-Leipzig) bezogen werden. Der jährliche Bezugspreis beträgt bei portofreier Zusendung in Bremen 1 ℳ, in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.20 ℳ, im Ausland 1.50 ℳ. Mit Missions-Kinderfreund als Beilage jährlich 12 Pf. mehr.

Ungekannt ist ungeliebt! Darum sollte jeder, der ein Freund der Norddeutschen Mission ist oder werden will, zu den Lesern dieser Blätter gehören. Probeblätter stehen jederzeit portofrei zur Verfügung.

---

# Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

**Was tust du, um deiner Missionspflicht zu genügen?** Das ist eine ernste Frage! Wer keinen größeren jährlichen Beitrag geben kann, aber wenigstens etwas mithelfen möchte am großen Werke der Mission, der sei herzlich gebeten, Mitglied unserer Pfennig-Sammlung, der sogenannten

## Groten-Kollekte

zu werden. Mitglied ist jeder, der wöchentlich 5 Pf. der Mission schenkt Sein Beitrag wird vierteljährlich von einem Sammler oder einer Sammlerin abgeholt, die von dem Missionshaus in Bremen ein Sammelbuch erhalten und 12 Geber zu gewinnen suchen. Der Sammler trägt die Gaben in das Buch ein und liefert dieselben an einen Einnehmer oder an die Norddeutsche Missions-Gesellschaft in Bremen ab. Jedes Mitglied der Groten-Kollekte erhält vierteljährlich unentgeltlich das illustrierte **„Quartalblatt der Norddeutschen Missions-Gesellschaft."** Willst nicht auch du, lieber Leser, die Kollektenregel Pauli 1. Kor. 16, 2 für die Mission befolgen: „Auf jeglichen ersten Tag der Woche lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihm gut dünkt?"

---

Hast du schon eine

## Jubiläumsbüchse für die Norddeutsche Mission

in deinem Hause?

# Fünfzig Jahre Missionsarbeit in Ho.

Von Missionar J. Spieth-Tübingen.

Am 26. November 1909 waren 50 Jahre verflossen, seitdem zwei Missionare der Norddeutschen Mission, die Brüder Illg und Steinemann, in das Stammgebiet der Hoer im heutigen Togo kamen, um dort die Anlage einer Missionsstation in die Wege zu leiten. Nicht ohne ein gewisses Kapital an afrikanischen Erfahrungen traten jene Männer an ihre Aufgabe heran; denn beide waren schon auf der 35 km südlich von Ho gelegenen Station Waya tätig gewesen. Außerdem konnten sie sich die Erfahrungen der älteren Missionare, die diese bei der Gründung der Stationen Keta (1853), Waya (1856) und Anyako (1857) gesammelt hatten, zu nutze machen. Das alles kam dem Unternehmen in Ho zugute. Aber trotzdem gab es bei den eigenartigen Verhältnissen der am weitesten im Inland gelegenen Station Ho viel Neues zu lernen und Schweres zu erfahren. Dazu trugen das Klima, die dortigen Kulturzustände und die politischen Verhältnisse das Ihre bei. In den ersten zehn Jahren ihrer Arbeit in Ho kam überaus viel Trübsal über die Missionare und ihr Werk. Aber eben darin bewährten sich Glaube und Gottvertrauen. In diesem Gottvertrauen haben sie in 50 Jahren viel arbeiten und Großes erleben dürfen.

Ueberblickt man die Geschichte dieser 50 Jahre, so läßt sie sich in drei Abschnitte teilen, deren erster die Jahre 1859 bis 1874, der zweite 1874—1888 und der dritte 1888—1909 umfaßt. In der ersten Periode kam die Arbeit nicht über die ersten schweren Anfänge hinaus. Sie endete mit der Zerstörung der Station durch die Asanteer. Die Wiederaufnahme der Arbeit im Jahre 1874 fiel in eine herrliche Frühlingszeit, der auch ein ebenso schönes Wachstum folgte. Das Jahr 1888 brachte den Taviewekrieg und in Verbindung damit den Häuptlingen das Ende ihrer politischen Selbstherrlichkeit, der Mission aber eine Zeit ruhiger Entwicklung nach innen und außen.

---

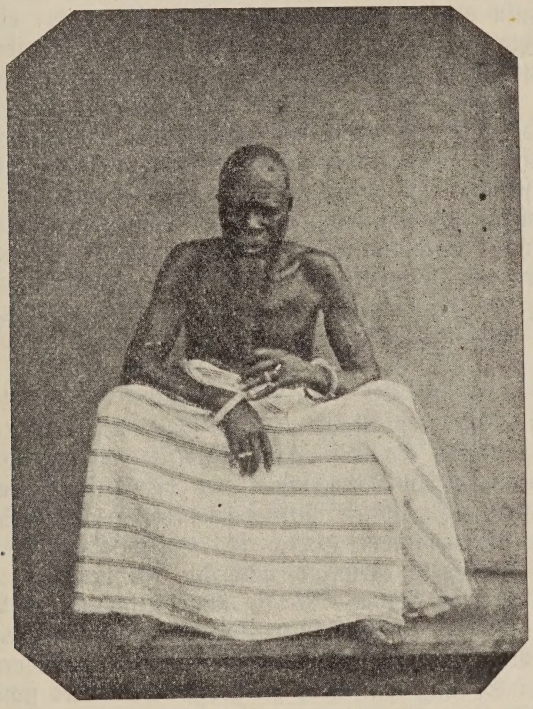
Anmerkung. Ein Teil der Bilder ist mit Erlaubnis des Verlegers dem Werke entnommen: Missionar J. Spieth, Die Ewestämme, Materialien zur Kunde des Ewevolkes in Deutsch-Togo. Mit 2 farbigen Karten und 172 Illustrationen. Preis geh. M. 50.—, geb. M. 55.—. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin.

# I.

Fassen wir zuerst die Zeit der schweren Anfänge mit dem traurigen Ende der Missionsarbeit durch den Asantekrieg ins Auge.

1. Vergleicht man die Zahl der europäischen Arbeiter mit derjenigen der andern Stationen, so fällt die starke Besetzung von Ho auf. Schon zu Anfang des Jahres 1860 waren in Ho sieben Missionare und eine Missionarsfrau tätig gewesen. Diese Zahl hatte zwar im Jahre 1862 einen vorübergehenden Tiefstand von nur drei europäischen Arbeitern, kam jedoch bald wieder auf ihre frühere Höhe und hielt sich bis zum Jahre 1869 auf durchschnittlich fünf Personen. Die Stärke dieser Besetzung war nicht nur durch die Mannigfaltigkeit der Aufgaben, sondern auch durch Klima und Lage der Station bedingt. Da war der Baumeister Haupt, unter dessen kundiger Leitung der größere Teil der Station entstanden ist. Unmittelbar neben ihm wohnte der Landmann Staub, dessen Aufgabe es war, die rings um die Station liegende Wildnis in Gärten und Plantagen umzuwandeln. Nur etwa 100 m östlich von ihnen waren zwei Missionare mit der Erziehung und dem Unterricht der Kinder in Schule und Seminar beschäftigt. Zwei weiteren Brüdern lag besonders die Verkündigung des Wortes auf der Station und unter den Heiden ob. Endlich nahm die Besorgung der Kasse und der Spedition einen Mann in Anspruch. Dazu kam in den Zeiten, in welchen keine Frau auf der Station war, noch die Besorgung der Küche. Bei dieser Geschäftsverteilung war unter der Voraussetzung guter Gesundheit eine Ueberbürdung des einzelnen nicht zu befürchten gewesen. Einer ungeschwächten Gesundheit durften sich die Missionare jedoch häufig nur für Wochen und Tage erfreuen. Hatte eines der Geschwister in drei Monaten nur zweimal Fieber, so glaubte man schon, das betreffende habe eine besonders gute Gesundheit. Im September des Jahres 1866 schreibt Missionar Vögtlin, daß er alle vierzehn Tage schwere Fieber habe, die immer drei bis vier Tage dauern, dann eine achttägige große Schwäche zurücklassen, um nach dieser Zeit wieder aufs neue einzusetzen. Und ein anderer Bericht sagt, daß es bei den Brüdern abwechselnd Fieber gebe, was sich das ganze Jahr wiederhole. Die Kranken bedurften natürlich der Pflege der Gesunden, die daneben ihre eigene Arbeit und diejenige des Kranken zu besorgen hatten. Das war nur bei starker Besetzung möglich gewesen. Von Waya her hätten sie keine Hilfe bekommen können. Von den vierzehn Missionaren und sieben Missionsfrauen, die von 1859—1869 in Ho gearbeitet haben, starben drei Missionare und sechs Frauen, neben denen auf dem Friedhof in Ho noch sechs europäische Kinder in den Schoß der Erde gebettet wurden.

Besonders erfreulich ist es, aus den Berichten zu sehen, wie Krankheiten und Todesfälle Glauben und Missionsmut der Brüder zwar zuweilen etwas herabstimmen, nie aber besiegen und brechen konnten. Auch in den schwersten Zeiten klammerten sie sich stets an Gottes Verheißungen an und kamen immer wieder zu der freudigen Gewißheit: „Mohrenland muß noch für den Herrn erobert werden." Nach dem Tode seiner Frau schrieb der



König Kofi von Ho.

zwar tiefgebeugte Gatte Steinemann: „Wir tragen stets unser Leben in den Händen. Mein Herz ist voll und mein Mut ist klein." Aber derselbe Mann rang sich zu einer so wunderbaren Gottergebenheit durch, daß er sagen konnte: „Will der Herr es haben, daß ich nach Europa gehen und mich wieder erholen soll, so will ich gerne wieder nach Afrika ziehen, denn Sein Rat ist wunderbar, aber Er führet alles herrlich hinaus." Ein anderer wollte aus seinen Leiden das lernen, daß er künftig mit den Eingeborenen in ihren Krankheiten mehr Mitleiden habe. Auch die Gesinnung, in der sie Krankheit, Arbeitslasten und Unannehmlichkeit ertrugen, verdient

erwähnt zu werden. Die erste Frau Steinemann sagte während ihres Leidens zu ihrem Manne: „Wenn ich auch die ganze Zeit, welche ich hier sein soll, krank sein müßte, so würde ich mich doch glücklich fühlen, wenn ich auch nur vom Bette aus etwas an den armen Kindern tun dürfte." Im Blick auf die hinter ihm liegenden Schwierigkeiten verglich sich Missionar Heß mit einem Wandersmann, der, nach ermüdendem Tagesmarsch abends in seiner Herberge angekommen, alle Mühsale und Beschwerden des zurückgelegten Weges vergißt ob der Freude, seinem Reiseziel wieder eine Strecke näher gekommen zu sein. „Ueber der Freude," schreibt er, „daß der Herr im letzten Vierteljahr überschwenglich viel Gutes an mir getan hat, vergesse ich der Leiden hinter mir." Als der König Kofi von Ho eines Morgens sehr frühe schon Geschwistern Steinemann in ihrem Schlafzimmer einen Besuch abstattete, war ihnen seine Anwesenheit sehr peinlich. Sie glaubten aber im Blick auf ihre Missionsaufgabe ihn nicht aus ihrem Zimmer weisen zu dürfen. So ertrugen sie alles um Christi willen, damit sie den Hoern ein Hoer würden und ihrer etliche für Christum gewönnen.

2. Was haben aber diese Männer und Frauen gearbeitet? Diese Frage soll uns zuerst

a) die Geschichte der Gründung der Station

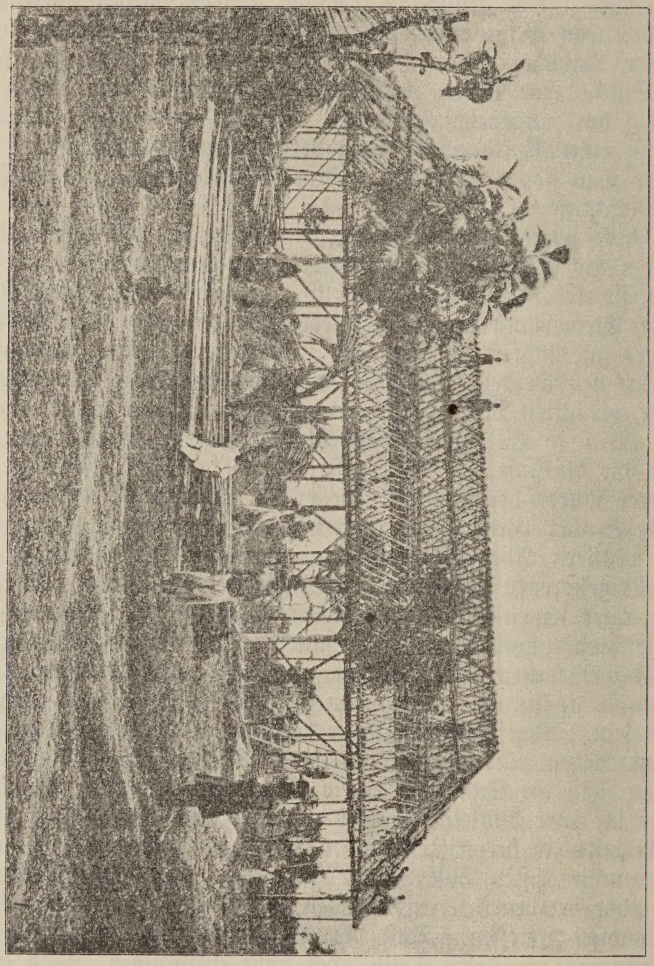
beantworten. Mit der Wahl des Hostammes zu einer Missionsniederlassung wichen die Missionare erheblich von dem Plane ihrer älteren Vorgänger und demjenigen der heimatlichen Leitung ab. Sie alle hatten als nächstes Missionsziel den früheren Stationsort Peki an der nordwestlichen Grenze des Ewesprachgebiets ins Auge gefaßt. Diesem Ziele entsprach auch die Richtung der Stationslinie von Keta nach Waya. Neben ihrer selbständigen Bedeutung sollten diese Stationen Stützpunkte für die Missionsarbeit in Peki sein. Von Waya aus hoffte man Peki vollends leicht erreichen zu können. Der Sprung war aber zu groß. Es erwies sich deswegen eine vierte Station, die die letzte Etappe vor Peki sein sollte, als notwendig. Für diese Station war der Adakluberg, vier Stunden nordwestlich von Waya, ausersehen. Die Ausführung dieses Planes scheiterte jedoch an dem hartnäckigen Widerstand der Einwohner des Dorfes Doko, das auf einem südlichen Vorsprung des Berges lag. Sie drohten, ihren Wohnsitz verlassen zu wollen, falls sich die Europäer dort ansiedeln würden; denn ihre Götzen und die Missionare paßten nicht zusammen. Nach dreitägiger Verhandlung reisten die Missionare unverrichteter Dinge ab und lenkten ihre Schritte nach dem vier Stunden nördlich gelegenen Stamme der Hoer. Dort hatten Missionare Steinemann und Knecht früher schon einen Platz ins Auge gefaßt, der sich zur Anlage einer Missionsstation eignete.

Am Abend des 25. November kamen Steinemann und Illg in Ho an. Ihr dortiger Gastfreund teilte ihnen mit, daß sich seine Stammesgenossen freuen würden, sie bei sich zu haben. Doch müßte die Sache den Aeltesten von Ho erst vorgelegt werden. Am folgenden Tage hielten die Missionare auf dem Lande der Hoer noch einmal gründliche Umschau und entschieden sich für eine acht bis zehn Minuten südlich von der Königsstadt Wegbe entfernt liegende Anhöhe. Von ihr aus hatte man nach Osten, Westen und Süden eine schöne Aussicht; auch empfand man den frischen Luftzug dort angenehm. Am 27. November wurden die Missionare in einer Volksversammlung bereitwillig aufgenommen. Dann grenzte man das Land ab und brachte den Kauf gegen 25 Dollar zum Abschluß.

Wie überall in Westafrika, so mußten sich auch unsere Missionare in Ho zuerst eine Heimat erkämpfen und Häuser bauen, in denen sie leben konnten. Am 29. Dezember desselbigen Jahres reisten Steinemann und Illg wieder nach Ho, um dort die Bauarbeit in Angriff zu nehmen. Diese mußte jedoch bald wieder unterbrochen werden. Illg war nämlich zur Pflege des inzwischen schwer erkrankten Missionars Hornberger nach Waya gerufen worden. Der allein in Ho zurückgebliebene Steinemann erhielt aber bald durch die Ankunft des Baumeisters Haupt eine geeignete Hilfe. Letzterer wurde der Erbauer der ersten Station Ho. Verschiedene andere Brüder hatten zwar auch mitgeholfen, so z. B. Tolch, Manfeld, Müller. Aber die Hauptarbeit hat doch Bruder Haupt getan. Die Eingeborenen gaben ihm deswegen den Beinamen „Künstler"; denn unter seinen geschickten Händen sahen sie Kunstwerke entstehen, die sie bisher noch nie gesehen hatten. Der Bau der Häuser ging so gut von statten, daß Steinemann schon im November 1861 die Hoffnung aussprach, das Bauen werde jetzt eine Zeit lang über Seite sein. Aber noch im Jahre 1866 machte sich der starken Besetzung wegen ein solch empfindlicher Mangel an Räumlichkeiten geltend, daß die Schule in einem Hühnerstall und die europäischen Güter in einer dunkeln Kammer untergebracht werden mußten, wo die Termiten in kurzer Zeit großen Schaden anrichteten. So wurden z. B. einige Kisten voll Weißzeug, welche die Ketageschwister der dort ausgebrochenen Kriegsunruhen wegen nach Ho geflüchtet hatten, vollständig zerfressen. Daß die Stationsgebäude den wachsenden Bedürfnissen im Jahre 1866 noch nicht entsprachen, stand in Zusammenhang mit der Arbeiterfrage sowie mit der mühsamen Beschaffung und Verarbeitung des Baumaterials.

Eine der ersten Aufgaben der Missionare war die Gewinnung und Heranziehung von Arbeitern. Die Lösung dieser Aufgabe stieß aber auf große Schwierigkeiten. Unter den Männern galt

die Arbeit beim Europäer für eine Schande. Diese Erscheinung war eine Frucht der Sklaverei. Die Hoer hatten bisher nichts von einer freien, sondern nur von Zwangsarbeit bei den Europäern gehört, die durch Sklaven verrichtet wurde. Und diese Tatsache



Missionshaus im Bau.

stand in scharfem Widerspruch mit ihren Begriffen von Ehre und Freiheit. Es war deswegen nicht zu verwundern, daß die Missionare anfänglich nur Unfreie, nämlich Pfandleute und Frauen, als Arbeiter bekamen. Die ersteren waren eigener oder fremder Schuld wegen in Pfandhaft geraten und galten deswegen auch bei den

Ihrigen als mittelmäßige oder gar schlechte Menschen. Sie wurden den Missionaren unter der Bedingung als Arbeiter angeboten, daß sie mit dem Manne auch zugleich seine Schulden übernahmen. Hier war ihnen die Möglichkeit gegeben, ihre Schuld durch Arbeit abzuverdienen. Diese Leute hatten aber nie etwas anderes als eine Landeshacke in Händen gehabt, dazu waren es solche, die niemand haben wollte. Gehorsam und Ordnung bei der Arbeit fehlten ihnen vollständig. Da mußte der Missionar manchmal auf die Seite gehen, damit es keinen fühlbaren Zahltag für sie gab. Es war ein Haufe zuchtloser Menschen, die überdies noch ungemein wehleidig waren. Hatte einer einen bösen Finger oder ein wenig Zahnweh, dann war er schon totkrank und arbeitete nicht. Ihre Beaufsichtigung konnte nicht durch Schwarze geschehen. Die Brüder mußten von morgens bis abends selber hinter ihnen stehen, sie antreiben, eine Arbeit immer wieder von neuem zeigen und dann nachsehen, daß sie gut wurde. Dieser Tatsache gegenüber erscheint es als ein Sieg, den die christliche Kultur über die falschen Ehrbegriffe der freien Männerwelt von Ho feierte, wenn im Jahre 1866 berichtet werden konnte, daß sich jetzt auch freie Männer zur Arbeit anboten. Allmählich wurden solche junge Leute in die Arbeit eingestellt, die bisher die Schule besucht hatten, die aber nicht Lehrer werden wollten, oder aus mangelnder Begabung es nicht werden konnten. Für die Arbeit auf den Plantagen boten sich immer viele Frauen an.

Wie die Gewinnung der Arbeiter so machte auch die Beschaffung und Bearbeitung des Baumaterials manche Not. Dazu gehörte nicht nur Holz, Erde und Dachgras, sondern auch Wasser. Dem Stationshügel fehlte das Wasser, es mußte auf der Talsohle geschöpft und auf den Hügel getragen werden. Die Missionare gruben deswegen am nördlichen Fuße des Stationshügels ein Loch, worin sie Grundwasser zu bekommen hofften. Als nun im Herbst des Jahres 1864 schnell nacheinander einige Leute starben, sagte eine Frau im Namen ihres Trõ, daß die Seelen der Verstorbenen in dieses Loch gefallen seien, was für die Ueberlebenden die größte Gefahr bedeute. In einer öffentlichen Sitzung der Hoältesten wurde den Missionaren die Auflage gemacht, sie müßten das Loch wieder zuschütten oder wenigstens ein kleines Gehege um dasselbe herummachen, damit niemand mehr hineinsehen könne. Die Hoer beruhigten sich jedoch damit nicht. Sie holten einen auswärtigen Priester zu der Vornahme einer Sühnehandlung. Dieser ließ etwa 500 kleine Erdfiguren in Menschengestalt machen, die an Stelle der Menschen zur Sühne für den Trõ in die Tiefe geworfen werden sollten. Im letzten Augenblick jedoch schrak er selbst davor zurück und ließ diese Erdfiguren auf dem Wege nach dem Adaklu feierlich vergraben. Der Brunnen aber kam nie zur Ausführung.

Woher nun aber das Bauholz nehmen? Rings um Ho herum und besonders in der Adakluebene standen eine Menge Fächerpalmen mit schwarzem, fast eisenhartem Holze, daß dem Fraße der Termiten widersteht. Diese wurden gefällt, zu Balken gespalten und auf dem Kopfe der Hoer nach dem Bauplatz getragen. Für die Bretter verwendete man den mächtigen Odumbaum. Wie schwer wurde es doch den Eingeborenen, die europäischen Aexte mit dem langen Stiele zu schwingen und die Säge zu ziehen! War der

Missionshaus in Wegbe.

Baum gefällt, so mußte er von dem Eigentümer des Landes käuflich erworben werden. Den Stamm sprengte Haupt mit Pulver. Da aber die Klötze zum Tragen zu schwer waren, so baute er einen zweiräderigen Wagen und schlug einen Weg durch den Busch. Ein Maultier und ein Esel zogen dann die Sägeklötze auf dem Wagen nach der Station. Dort sollten sie zu Brettern gesägt werden. Die Arbeiter brachten aber anfangs alle möglichen Schweifungen fertig, nur keine Bretter. Bei alledem aber ging es doch immer ein wenig vorwärts und wenn wir heute geübte Bretterjäger in Togo haben, so ist das ausschließlich das Verdienst der evangelischen Mission.

Auch die Verarbeitung der Bretter in der Schreinerei machte die besten Fortschritte. Was jene Schuldsklaven unter der Anleitung Meister Haupts in der Werkstatt allmählich leisten konnten, das mag am besten Frau Haupt erzählen, die im Dezember 1862 nach Ho kam. Sie war erstaunt, wie gut die Wohnung ihres Mannes mit Möbeln ausgerüstet war. Da stand eine dunkel polierte Kommode und darauf ein reich ausgestattetes Büchergestell, ein Lehnstuhl und ein kleiner Schreibtisch mit Bücheraufsatz, ein schön polierter viereckiger Tisch und ein Tisch mit Schiebfächern zum Aufbewahren des Handwerkszeugs, sowie schöne Bettstellen.

**Werkstätte in Wegbe.**

Als im Jahre 1851 die Missionare Däuble, Menge und Quinius zum zweitenmal nach Afrika auszogen, bekamen sie in Bremen die Anweisung, daß der Bau eines steinernen Hauses in Peki ihre erste Sorge sein müsse. Das war für die damaligen Zeiten eine unmögliche Forderung gewesen. Auch in Ho wurden die Mauern der Häuser weder aus Bruch- noch aus Backsteinen, sondern nach Art der Eingeborenen aus Lehm aufgeführt. Man trug die Erde auf große Haufen, überschüttete sie mit Wasser und stampfte sie mit den Füßen. Nach etlichen Tagen nahm man große Klöße davon weg und setzte sie schichtenweise aufeinander. Jede frisch aufgesetzte Schicht mußte erst trocknen, bis die nächste aufgesetzt werden konnte. Wenn es regnete, so wurde die frische Lehmlage häufig abgewaschen und die Arbeit begann von neuem. Maurer-

arbeiten werden deswegen am besten in der trockenen Zeit, November bis März, ausgeführt.

Um einen Gesamteindruck von dem zu bekommen, was Gott der Herr den Missionaren in Ho gelingen ließ, wollen wir noch versuchen, ein Bild von der alten Station Ho zu entwerfen. Mitten durch den Stationsplatz führte ein mit Bäumen bepflanzter Weg, der die Station mit der Königsstadt Wegbe verband. Zu seinen beiden Seiten rechts und links erhoben sich die

Arbeiterwohnung in Wegbe.

Wohnhäuser der Missionare mit den dazugehörigen Küchen. Dann kamen die Wohnungen für die Schulkinder, für die eingeborenen Lehrer und Arbeiter und endlich Stallungen für Groß- und Kleinvieh. Auf der Spitze des Hügels erhob sich eine Kapelle, in der auch Schule gehalten wurde. Westlich von dieser stand die Werkstätte, mit der die Wohnungen des Baumeisters und des Oekonomen verbunden waren, welcher für die Gärten und Kaffeepflanzungen sorgte. Oestlich vom Hauptwege stand das Seminar mit einem Haus für den europäischen Vorsteher. Rings um die Station herum waren große Kaffeegärten von dem Landmann Staub angelegt

worden, worin etwa 5000 Bäume standen. Nimmt man zu diesem Bilde noch die Tatsache hinzu, daß Missionar Hornberger schon im Jahre 1861 an 300 Bäume verschiedenartiger Fruchtsorten und ebensoviele Oelpalmen gepflanzt hatte, so begreift man, daß jeder Besucher der Station von ihrer Schönheit entzückt war. Ein älterer Missionar gab seine Eindrücke von der Station in folgenden Worten wieder: „Die prächtigen Kaffeeplantagen, die schön angelegten Mango- und Palmenalleen, die sich überall zwischen den verschiedenen Gebäulichkeiten durchziehen, machten einen wohltuenden Eindruck auf mich."

### b) Die Predigt des Evangeliums

auf der Station und unter den Heiden wurde von den Missionaren Steinemann, Heß, Vögtlin und Hornberger eifrig betrieben. Von Anfang an sammelte Steinemann alle Stationsbewohner jeden Sonntag um die Verkündigung des Wortes. Man baute zu diesem Zwecke schon bald eine Kapelle, die einen kleinen Turm und eine Glocke hatte, die an den Sonntagmorgen die Stationsbewohner und die weiter weg wohnenden Heiden zum Gottesdienst rief. An den Wochentagen wurde morgens und abends eine öffentliche Andacht gehalten, der ein kurzer Bibelabschnitt zu Grunde lag. Das Lehrerpersonal, die Schüler und Arbeiter mußten daran teilnehmen. Außerdem benützten die Missionare alle Gelegenheiten, bei denen sie dem einzelnen oder dem Stamme das Evangelium nahe bringen konnten. Am 10. Juli 1862 geschah in Ho ein starkes Erdbeben. Der König ließ am nächsten Tage alle Aeltesten sowie die Priester und Priesterinnen aus Ho und Umgebung in Wegbe zusammenkommen, um sie zu fragen, wer die Erde gestern so geschüttelt habe und warum das geschehen sei. Auch die Missionare Hornberger und Haupt waren zu der Versammlung geladen. Die Priester gaben als Grund den Zorn der Erde an, die von den Weißen noch keinen blauen Stoff als Opfer erhalten habe. Hornberger aber las ihnen die verschiedenen Stellen aus dem neuen Testament vor, in denen von Erdbeben die Rede ist und sagte, daß der lebendige Gott es sei, der sie alle habe aufrütteln wollen, damit sie sich bekehren von den stummen Götzen, zu dienen dem lebendigen Gott. Und wenn sie sich nicht bekehren, so werde Gott noch andere Zeichen, wie Krieg und Pestilenz schicken. Darauf ließ ihn der König bitten, die Missionare möchten doch verhindern, daß wieder ein Erdbeben oder gar noch härteres über sie komme. Im Jahre 1865 mußte sich Steinemann vor der gesamten Aeltesten- und Priesterschaft der Adakluer im Beisein von über 400 mit Flinten bewaffneten Männern dafür verantworten, daß er den Adakluberg bestiegen hatte. Sein Leben stand damals in der äußersten Gefahr, und

doch bewahrte er die innere Ruhe, die nötig ist, um einem aufgeregten Haufen den lebendigen Gott und seinen Sohn Jesus Christus zu verkündigen. Furchtlos stand er in ihrer Mitte und zeugte von Christus, der für uns gestorben und auferstanden und dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sei. Er kam nicht nur mit dem Leben davon, sondern die Adakluer schämten sich später auch dieses Vorfalles.

Bei ihrer regelmäßig betriebenen Heidenpredigt hielten die Missionare an dem Grundsatze fest, wenn immer möglich den Hoern zuerst das Wort anzubieten. Von hier aus zogen sie dann immer weitere Kreise ins Land hinein. Gegen Westen war ihr Ziel Peki, das sie häufig auf kürzere oder längere Zeit besuchten. Nach Norden drang Missionar Hornberger über Gbedzigbe bis nach Atakpame und im Osten bis an den Agu vor. Da war Gelegenheit gegeben, Hunderten von Städten und Dörfern ein Wort von Christus, dem Erlöser, zu sagen. Der Kern ihrer Predigten war immer Christus, in dem allein das Heil zu finden sei. Sie stellten ihn gerne dar als den barmherzigen Samariter oder als die Gabe, die Gottes Liebe der Welt gegeben. Unerschrocken riefen sie ihren Zuhörern zu: „Tut Buße und bekehret euch!" Von einer greifbaren Wirkung der Predigt war in den ersten fünf bis sechs Jahren wenig zu sehen. Wohl hatte die Erdbebenpredigt zur Folge, daß die Aeltesten des Nachbardorfes Kpenoe ein Gesetz machten, wonach künftig an den Sonntagen niemand mehr auf der Plantage arbeiten dürfe. Auch wurden die Missionare gebeten, sie möchten Sonntags nach Kpenoe kommen und ihnen predigen, was diese natürlich gern annahmen. Angeregt durch das Vorgehen der Kpenoer ließ ihnen der Hokönig sagen, daß auch er die Sonntagsarbeit in seinem Stamme verboten habe und wünsche, daß die Leute die Gottesdienste besuchen. Alles war jedoch nur von kurzer Dauer. Man hatte den Gottesdienst der Missionare auf gleiche Stufe mit dem Dienst irgend einer großen heidnischen Gottheit gestellt und zog sich von der Sache zurück, sobald man merkte, daß es sich im Christentum um die ganze Hingabe des Herzens an Gott handle. Je länger sie jedoch predigten, umsomehr durften sie erfreuliche Zeichen eines tieferen Nachdenkens bemerken. Häufig wurde ihnen von ihren Zuhörern die Unwahrhaftigkeit ihrer heidnischen Priester und Zuhörer mit Beispielen bestätigt. Einer seiner Zuhörer erzählte einmal Missionar Heß, daß er in seinem Gehöfte Gott ein Opfer dargebracht habe und bat ihn, er möchte ihn doch lehren, wie man zu Gott bete. Ein Priester bezichtigte die Missionare, besonders aber ihren eingeborenen Gehilfen der Lüge und machte Versuche, seine Dorfgenossen vom Glauben an das Evangelium abzuhalten. Einmal aber hörte er

ohne Widerspruch zu, besuchte bald nach der Predigt den Gehilfen und schloß innige Freundschaft mit ihm, was dazu führte, daß er später als Erstling unter den Kpenoern ein Eigentum Christi wurde.

Eine wertvolle Frucht ihrer Reisen bestand in dem wissenschaftlichen Ertrage derselben. Sie lernten das Heidentum, dessen äußere Erscheinungsformen und sein tieferes Wesen, verstehen. Ueberdies wurden sie dem Volke bekannt, unter dem man sie bald als gute Freunde lieb gewann. Den Reisen jener alten Missionare hatten wir eine Karte des Ewelandes zu verdanken, die Missionar Hornberger herausgab und die in den „Petermannschen Mitteilungen" erschienen ist. Seine sonstigen Beobachtungen veröffentlichte er in wissenschaftlichen Zeitschriften.

Einen wichtigen Teil der Stationsgeschichte bildete

c) Die Arbeit der Missionare an der Jugend.

Dieselbe bestand in der Gewinnung der Kinder für die Schule, ihrem Unterricht und ihrer Erziehung. Die Jugend von Ho war in den ersten Jahren für die Bestrebungen der Missionare sehr verschlossen. Sie benützten deswegen gerne die Gelegenheiten, um dem Hauptjammer Afrikas, der Sklaverei, in ihrem Teile zu steuern. Ueber die Missionsstationen zogen öfter Sklavenkarawanen, deren Anblick in unseren Missionaren tiefes Mitleid weckte und den Wunsch in ihnen aufsteigen ließ, Sklavenkinder freizukaufen und sie auf der Station zu erziehen. Sie hofften, es könne daraus für jene Gebiete ein großer Segen erwachsen, falls auch nur einige von ihnen zum lebendigen Glauben an Christum kämen. Die Freunde in der Heimat unterstützten den Gedanken und reichten die nötigen Mittel dar. Im Dezember 1862 waren schon 20 freigekaufte Kinder auf der Station.

Ihr Uebergang in die Hand der Missionare vollzog sich bei den Kindern fast immer unter tiefen Gemütsbewegungen. Die zum Kaufe angebotenen jungen Sklaven waren nett gekleidet und gut genährt. Die Knaben trugen eine Hose, ein Wams und um den Hals eine Perlenschnur. In ihren schwarzen Besitzern erblickten sie Wohltäter, von denen sie sich nur ungerne trennten.

Nackt wurden sie ihrem neuen Besitzer übergeben. Sobald ein Kind seine Kleider ausziehen mußte und das Geld in den Händen seines bisherigen Besitzers sah, fing es jämmerlich an zu zu weinen. An einen Weißen verkauft zu werden, war für sein Empfinden das Schrecklichste. Nur ein einziges Beispiel möge ihre Stimmung beim Verkaufe in Licht stellen. Als ein Knabe aus Avatime sah, daß er verkauft war, brach er in lautes Wehklagen aus und sagte zu den Händlern: „So, habt ihr mich nun doch betrogen?" Aus Furcht, in Eisen gelegt und an die Küste gebracht

zu werden, widersetzte er sich, das Zimmer des Missionars zu betreten. Weinend saß er auf der Veranda, und als Missionar Heß zu ihm trat, schüttelte er den Kopf, bedeckte das Angesicht mit beiden Händen und ließ seinen Tränen freien Lauf. Weder das neue Kleid, das ihm gebracht wurde, noch die Kinder, die ihn durch Bilder von seinen Gedanken abzubringen suchten, noch auch das Essen, das ihm vorgesetzt wurde, beruhigte ihn. Am nächsten Morgen begann er aufs neue zu weinen. Nur gezwungen ging er zur gemeinsamen Andacht in die Kapelle. Dort aber sah er, wie Schwarze und Weiße friedlich zusammen sangen, lasen und beteten. Trotzdem er von allem nichts oder nur wenig verstand,

Knabenanstalt in Wegbe.

fühlte er doch ein Geisteswehen, das ihm innerlich wohl tat, und er merkte, daß in dem Busen dieser Weißen andere Herzen schlagen, als in denjenigen, die der ungerechte Mammon nach Afrika gelockt hatte. Aus jener ersten Morgenandacht brachte er ganz andere Gedanken und Gefühle mit zurück, als er sie hingenommen hatte, und sein Gesicht trug von jetzt ab das Gepräge jugendlicher Frische und Fröhlichkeit.

Außer den Freigekauften lebten auch noch solche Kinder auf der Station, die von ihren Angehörigen als Pfand gegen irgend eine Schuld versetzt waren. Ihnen war bei den Missionaren Gelegenheit gegeben, ihre Schuld durch Arbeit abzuverdienen. Diese Gattung von Kindern unter den Einfluß des Evangeliums zu bekommen, machte keine Schwierigkeiten.

Anders lagen die Dinge mit der Gewinnung der freien Kinder. Da gabs oft heftige Kämpfe. In den Jahren 1865 und 1866 entstand unter der Jugend in Wegbe ein Verlangen nach Schulunterricht. Eine ziemliche Anzahl von Knaben und Mädchen wollten lesen, schreiben und nähen lernen. Frau Missionar Steinemann konnte die sich meldenden Mädchen nicht alle bei sich gebrauchen. Alle wurden in die Schule gewiesen. Ob nun auch das neue Kleid, das jeder Schüler bei seinem Eintritt bekam, eine große Anziehungskraft ausgeübt haben mag, — der einzige Beweggrund ihres Kommens war das nicht gewesen. Manche Eltern widersetzten sich anfangs dem Verlangen ihrer Kinder aufs äußerste. Sie drohten ihnen mit Wegnahme ihrer Kleider und sogar mit ihrem Verkauf in die Sklaverei. Ein Vater holte seinen Sohn gewaltsam aus der Schule heraus und trieb ihn mit Schlägen nach Hause. Allmählich kam die ganze Häuptlingschaft unter den Einfluß dieser Stimmung. Im Juli 1865 erließ sie ein Gesetz, das jedem Hoer den Verkehr mit der Missionsstation bei hoher Strafe untersagte. Acht Tage später verlangten sie, es müßten alle Hokinder, die bei den Missionaren leben, nach Hause kommen. Ein Knabe war fest entschlossen, sich dem Willen der Häuptlinge zu widersetzen; er bat deswegen Missionar Heß, er möge ihn kaufen, falls ihn die Seinigen verkaufen wollten. Den Bitten seiner Mutter fügte er sich endlich und ging nach Haus. Als aber nach Verfluß von vier Wochen die Aufhebung dieses Gesetzes verfügt wurde, da war er der erste, der sich auf der Station wieder als Schüler einstellte.

Die Erziehung dieser buntzusammengewürfelten Schar war keine leichte Aufgabe. Die äußere und innere Beschaffenheit der Kinder stellte an die Liebe und Erziehungskunst der Missionare die größten Anforderungen. Manche der Kinder, besonders von den Freigekauften, waren anfangs wie die wilden Tiere. Mit jedem der Ihrigen fingen sie Streit an. Andere waren unrein. Missionar Heß mußte z. B. einen Knaben jeden Morgen aus seinem nächtlichen Schmutze ziehen und sein Nachtlager reinigen, weil es keiner der Eingeborenen tun wollte, der Knabe selbst aber krank war. Dazu kam noch als erschwerender Umstand der diebische und verlogene Sinn mancher Kinder. Erst wenn sie eines Vergehens überwiesen waren, gestanden sie es auch ein. Zur Ehre der Kinder und ihrer Erzieher muß aber gesagt werden, daß bei vielen Kindern im Laufe der Jahre eine durchgreifende Veränderung ihres Wesens stattfand. Das ungebärdige Benehmen mancher wich einem friedsamen Sinn und willigen Gehorsam, an Stelle eines mürrischen Wesens trat kindlicher Frohsinn, und geistige Stumpfheit erwachte zur Teilnahme an der kindlichen Lebensaufgabe. Einer

der schlimmsten und schmutzigsten unter den Knaben stimmte einmal mitten in der Nacht ein Lied an. Missionar Heß erwachte aus dem Schlafe und hörte die Worte: „Mein Herz ist nicht gut, der Herr weiß es." Acht Tage später war der Mund jenes nächtlichen Sängers für immer verstummt; Heß aber wußte nun, daß der Herr selbst in diesem seinem größten Sorgenkinde sein Werk angefangen hatte, ehe er es heimholte.

Der Unterricht der Kinder wurde erschwert durch die verschiedenen Sprachen, die sie redeten; sie brauchten oft längere Zeit, bis sie die Ewesprache einigermaßen beherrschten. Hemmend wirkte auch der häufige Wechsel, besonders unter den freien Kindern. Sie kamen und gingen, wie es ihnen gefiel. Eine Regelmäßigkeit des Schulbesuchs ließ sich schon der Eltern wegen nur schwer erzielen und der Schulvorsteher mußte gar manchmal die zerstreute Herde in der Stadt wieder mühsam zusammensuchen. Nimmt man zu diesem Bilde noch die Tatsache hinzu, daß der Tod oft die tüchtigsten Männer und Frauen aus dem Kreise der Kinder herausriß, so ahnt man etwas von den unglaublichen Schwierigkeiten, unter denen unsere ersten Missionare die Schule in Gang bringen mußten. Im Jahre 1865 eröffnete Missionar Hauser ein Seminar mit sieben Knaben, dessen Zweck war Gehilfen für das Missionswerk heranzubilden. Im Juni jenes Jahres wurden in Anyako, der Küstenstation, sechs Knaben für diese Katechistenschule bestimmt. Die Hauptschwierigkeiten ergaben sich hier aus der Stammesverschiedenheit der Schüler. Den Küstenschülern fiel es besonders schwer, sich an die Schüler aus dem Innern und an die Freigekauften zu gewöhnen. Daraus ergab sich als erste Aufgabe des Vorstehers, das Gefühl in seinen Schülern zu wecken, daß sie zusammen ein „neues Volk" werden sollen, dessen Aufgaben sie über die Grenzen ihrer Stämme hinausweisen. Dazu bedurfte er ein großes Maß reicher und geduldiger Liebe. Der Fleiß und die Leistungen der Schüler erfreuten den Vorsteher. Ihre Stärke lag aber mehr auf dem Gebiete des Gedächtnisses als auf dem des systematischen Denkens. Sie lernten ganze Paragraphen seiner Religionslehre auswendig. Unter Verleugnung seiner selbst mußte Hauser deswegen das Einfachste treiben, ohne müde zu werden. Aus dieser Schule bekamen wir später eine Anzahl tüchtiger Gehilfen, so z. B. unsere Pfarrer Mallet in Blengo und Newell in Kpando.

### d) Die Erfolge der Arbeit

in den ersten 18 Jahren waren außerordentlich klein. An Taufen hat es allerdings nicht gefehlt. Die Täuflinge gehörten aber nicht dem dortigen Volke an, sie kamen aus den Kreisen der

Freigekauften. Der 6. Januar 1866 war für die Geschwister in Ho ein besonderes Freudenfest gewesen. An diesem Tage wurden sechs Erwachsene durch die heilige Taufe der Gemeinde Christi einverleibt. Die Täuflinge gehörten aber nicht dem Hostamme an. Sie setzten sich zusammen aus den Arbeitern, die auf der Station tätig gewesen waren. Steinemann beschrieb sie als „arme, schwache Kreaturen," die er nur mit Zittern taufte; aber im Aufblick auf den Herrn durchwehte sein Herz manchmal eine freudige Hoffnung für sie. Am dritten Advent 1868 konnten wieder vier Erwachsene getauft werden. Ihre Taufe war deswegen von besonderer Bedeutung, weil sich darunter Philippo Kwami, der Erstling aus Peki, und William Akude, der spätere Evangelist, als Erstling aus Ho, befanden. Auch eine Nichte des Königs Kofi von Ho befand sich unter den Täuflingen. Von jetzt ab mehrten sich die Zeichen eines nahenden Frühlings. Schon zu Anfang des Jahres 1869 besuchte ein junges Ehepaar regelmäßig die Gottesdienste. Der Mann, namens Kwasi, war in seinem Dorfe Ahliha ein Licht, das auch andere anzog. Bald schlossen sich ihm zwei seiner Freunde, angesehene Männer aus Ahliha, an. Sie versicherten den Missionaren, daß die Zeit nicht mehr ferne sei, in der viele ihrer Dorfgenossen heraustreten und sich zu Christus bekennen werden. Mit frohen Hoffnungen wurden das junge Ehepaar und die beiden Freunde in den Taufunterricht aufgenommen.

Während sie aber den Taufunterricht besuchten und es den Anschein hatte, daß da und dort ein Körnlein der Saat aufsprießte, da zogen sich im Westen und Süden des Ewelandes drohende Kriegswolken zusammen, die das Schlimmste befürchten ließen. Bald kam der Asantekrieg zum Ausbruch und brachte der Station den Untergang. Lassen wir deswegen noch kurz

3. die Zerstörung der Station Ho an unsrem Auge vorüberziehen.

Schon im Jahre 1863 hatte unsern Inlandstationen ein Krieg gedroht. Der Gouverneur der Goldküste wollte gegen den König von Asante drei Truppenteile ausrüsten, deren einer durch das Krepeland, in dem unsere Stationen Waya und Ho lagen, marschieren und einen Vorstoß nach Kumase machen sollte. Der Plan kam glücklicherweise nicht zur Ausführung. In den Kriegsjahren von 1865—66 knüpften die Asanteer mit den an der Küste wohnenden Anloern Beziehungen an und forderten sie auf, sich mit ihnen zu einer Kriegführung gegen die Feinde der Akwamuer, Peki und Ho, zu verbinden. Der Zweck des Krieges jedoch war nicht die Größe und Machterweiterung der Akwamuer. Den Asanteern war durch die Engländer in Fante der Zugang zu der Küste verlegt worden; deswegen wollten sie jetzt den Versuch machen, durch

Akwamu nach Anlo an die Küste zu kommen, wo damals ihre Todfeinde, die Engländer, noch nicht waren.

Der Vorschlag der Asanteer ging dahin, daß die Anloer mit ihrem Heer nach Akwamu aufbrechen und dort sich mit den Asanteern vereinigen sollten, die 2000 Mann stark, sie erwarteten. Später sollten noch die Adakluer an der Seite der Anloer und Asanteer kämpfen. Auf Seiten der Eweer rüsteten sich Peki, Awudome, Ho und Agotime zum Kampfe gegen Asante. Als aber der Pekikönig als oberster Kriegsherr der Verbündeten die Feinde ohne Schwertstreich in Peki ihren Einzug halten ließ, gerieten seine Bundesgenossen in Verwirrung. Infolgedessen erklärte der Hokönig den Missionaren, daß er nichts mehr für sie tun könne. Das führte zur Flucht der Geschwister, die am Abend des 12. Juni ausgeführt wurde. Sechs Tage später verließen auch Hornberger und Müller die Station und am 26. Juni drangen die Horden der verbündeten Feinde in Ho ein. Die Dörfer wurden zerstört, das Material teilweise zu den Lagerhütten verwendet und das übrige verbrannt. Die Missionsstation bildete einen Teil des Lagers. Die Umzäunungen der Gärten, die Zimmer- und Verandaböden samt den Geländern wurden losgerissen und als Brennholz verwandt. Unter den vielen Fruchtbäumen der Station loderten große Lagerfeuer empor und verdarben die Bäume. Die Kokos- und Oelpalmen wurden umgehauen und aus ihrem Saft wurde Wein gemacht. Am 8. Juli gingen die ausgeraubten Häuser der Station vollends in Flammen auf. Bei diesem Anblick konnte sich selbst der erste Offizier der Anloer des Ausspruches nicht enthalten: die Asanteer seien keine Menschen, sondern hausten wie das Vieh.

Mit der Zerstörung war den Missionaren jede Aussicht auf Rückkehr nach Ho geschwunden. Besonders schmerzlich war ihnen der Gedanke, daß damit auch die hoffnungsvolle Gemeinde von Ho zerstreut werde. Doch sie überließen es ihrem Herrn, dessen Rat zwar wunderbar ist, der aber alles herrlich hinausführt.

## II.

## Wiederaufnahme und Wachstum des Werkes 1874—1888.

1. Der Missionsacker in Ho hatte sechs Jahre lang brach gelegen und konnte erst im Dezember 1875 wieder in Angriff genommen werden. Damals wurde der Baubruder Lang mit dem Auftrage nach Ho geschickt, die Station wieder aufzubauen. Bei seiner Arbeit unterstützte ihn Missionar Müller, der aber seinen Sitz zunächst noch in Waya hatte. Diesen Brüdern folgten in den nächsten 13 Jahren noch 24 europäische Arbeiter:

16 Männer und acht Frauen. Schon diese hohe Zahl berechtigt zu dem Schlusse, daß es in den Reihen der Missionsgeschwister von Ho stets viel Wechsel gegeben hat. Nach einer durchschnittlich dreijährigen Arbeitszeit erlagen drei Männer und zwei Frauen dem Klimafieber. Neun Männer und drei Frauen mußten eben in diesem Zeitraume dauernd aus der Arbeit ausscheiden und fünf haben auf anderen Stationen des Ewelandes weiter gearbeitet.

Dieser außerordentlich starke Kräfteverbrauch war auch jetzt wieder im wesentlichen durch die Ungunst des Klimas bedingt. Wohl hatte das viele Kranksein und Sterben der Missionare die gute Wirkung gehabt, daß die Gemeindeglieder von Ho lebhaften Anteil an dem Leiden und Leid der Missionare nahmen. Als am Sonntag Rogate 1879 die anberaumte Taufe zweier Taufbewerber der schweren Erkrankung von Frau Missionar Merz wegen unterbleiben mußte, versammelte sich die ganze Gemeinde in der Kirche und betete für die Erhaltung des Lebens der Kranken. Gott erhörte ihr Gebet und sie genas. Aber auf der anderen Seite schädigten die Krankheiten das Werk doch ganz empfindlich. Mit jedem älteren Bruder, der starb oder aus dem Werke dauernd ausschied, ging ein wertvolles Kapital theoretischen Wissens und praktischer Erfahrung verloren. Jeder Neuling mußte sich dann wieder mühsam seine eigenen Erfahrung sammeln und Sprache und Volk ohne Hilfe eines Aelteren studieren. Die Eingeborenen suchten sich diese häufigen Wechsel zu nutze zu machen. Zu einem alleinstehenden jungen Missionar kam einmal der Stammeskönig Kofi mit einem anderen Manne und sagte, dieser Mann müsse dem Missionar von jetzt ab dienen. Nur verlangte er für diese Dienste 100 Mark. Es war zu fürchten, daß die einfache Ablehnung der Forderung des Königs Zorn erregte. Der Missionar verschanzte sich deswegen hinter dem Urteil der Eingeborenen, das ihn als ein „Kind" bezeichnete. Den König dagegen pries er als einen gerechten Richter und fragte, ob ein kleines Kind sich wohl so hohe Ausgaben erlauben dürfe. Darauf lachte der König und erwiderte: „Nein, das kannst du nicht. Ich hatte es mir doch schon zu Hause gedacht, du seiest noch zu jung".

Im Jahre 1884 war die Station zweieinhalb Monate lang ohne europäische Leitung ganz den eingeborenen Gehilfen überlassen, was für die Stationsordnung und die Arbeit im ganzen keine guten Folgen hatte. Sollte das für die Zukunft vermieden werden, so mußte man dafür sorgen, einen älteren Stamm von Missionaren zu bekommen. Das gelang der heimatlichen Leitung auch dadurch, daß sie eine einmalige Arbeitszeit von fünf auf drei Jahre herunterseßte. Diese Aenderung hatte zwar wieder häufigen Wechsel zur Folge; aber es blieben so mehr Arbeiter erhalten, die immer wieder auf ihre Station zurückkehren konnten.

2. Die Missionsarbeit in Ho nahm schon im Dezember 1874 mit dem Besuche der beiden Missionare Hornberger und Illg ihren Anfang. Die Freude, mit der sie von der ganzen Bevölkerung in Empfang genommen wurden, war ein deutlicher

Stammeskönig mit den Zeichen seiner Würde.

Beweis, daß sich die Missionare in Ho längstens das Bürgerrecht erworben hatten. Und wie waren sie erstaunt, als sich ihnen 22 Männer aus Ho mit dem Verlangen vorstellten, daß sie das Heidentum verlassen und Christen werden wollten! Dieser kleinen Bekennerschar war schon zwei Jahre vorher ein angesehener Mann namens Jawo aus dem zwei Stunden von Ho entfernten Kpenoe

mit gutem Beispiele vorangegangen. Jawo hatte im Jahre 1852 die Erdbebenpredigt in der Königsstadt Wegbe mit angehört. Als dann in den nächsten Jahren Krieg und Pocken unter ihnen viel Jammer verursacht hatten, da dachte er immer an jene Predigt, deren Inhalt er in der Geschichte der Hoer Schritt für Schritt bestätigt sah. In Begleitung zweier anderer Freunde verließ er trotz entschlossenen Widerspruchs der Seinigen seine Heimat und reiste nach dem acht Stunden südlich von Ho liegenden Waya. Dort bat Jawo den Missionar Merz um Unterricht in den christlichen Wahrheiten, der ihm gerne gegeben wurde. Bei seiner Taufe im Jahre 1873 wählte er sich den Namen Noah. Er wünschte sich damals, sofort sterben zu dürfen, damit er nicht mehr sündige. Dieser Mann ist bis zu seinem Tode, Oktober 1888, der Sammelpunkt und Pfeiler der Christengemeinde seiner Heimat gewesen.

Den Taufbewerbern und jungen Christen von Ho ließen die Missionare bei ihrem Besuche in dem eingeborenen Lehrer Joseph Reindorf den Mann zurück, der ihnen Taufunterricht geben und Sonntagsgottesdienst halten sollte. Der König hatte ihn so lange in seinem eigenen Gehöfte wohnen lassen, bis er im Mai 1875 das für ihn besonders erbaute Haus in der Nähe der Stadt Wegbe beziehen konnte.

Am 18. Juli 1875 durfte Illg jene vier Personen taufen, die schon vor Ausbruch des Asantekriegs den Taufunterricht besucht hatten. Sie wußten von jenem ersten Unterricht zwar nicht mehr viel, waren aber ihrer Ueberzeugung treu geblieben und hatten in den langen Kriegsjahren noch andere dafür gewonnen. Sie benutzte Gott als Dolmetscher der Kriegsereignisse und der Pockenepidemie unter ihren Stammesgenossen. Eine Frucht ihrer Arbeit mag vielleicht das Wort der Hoer gewesen sein, das sie zu Hornberger sagten: „Wir haben es nun selbst erfahren, daß Euer Wort Wahrheit ist.“ Der 17. Oktober 1875 war wieder ein großer Freudentag, an dem Missionar Illg 22 Personen taufen durfte.

Der Lehrer Reindorf gewann die Liebe und das Vertrauen seiner Christen und Taufbewerber. Dieselben kamen aus Ho und Kpenoe sonntäglich nach Wegbe in den Gottesdienst. Nach demselben erteilte er Taufunterricht und hielt mit einigen Erwachsenen Schule. Seine täglichen Abendandachten erfreuten sich eines guten Besuches. Das Kirchlein auf dem Stationshügel war noch nicht wieder aufgerichtet, aber eine lebendige Kirche war nun gesammelt, wie man sie in Ho noch nie gehabt hatte.

Diese ganz neue Erscheinung erklärt auch den starken Zug, mit dem es die Missionare der andern Stationen immer wieder nach Ho gezogen hat. Die Missionare Jüngling, Lodholz, Birkmaier und Merz besuchten die Gemeinde in Ho und brachten

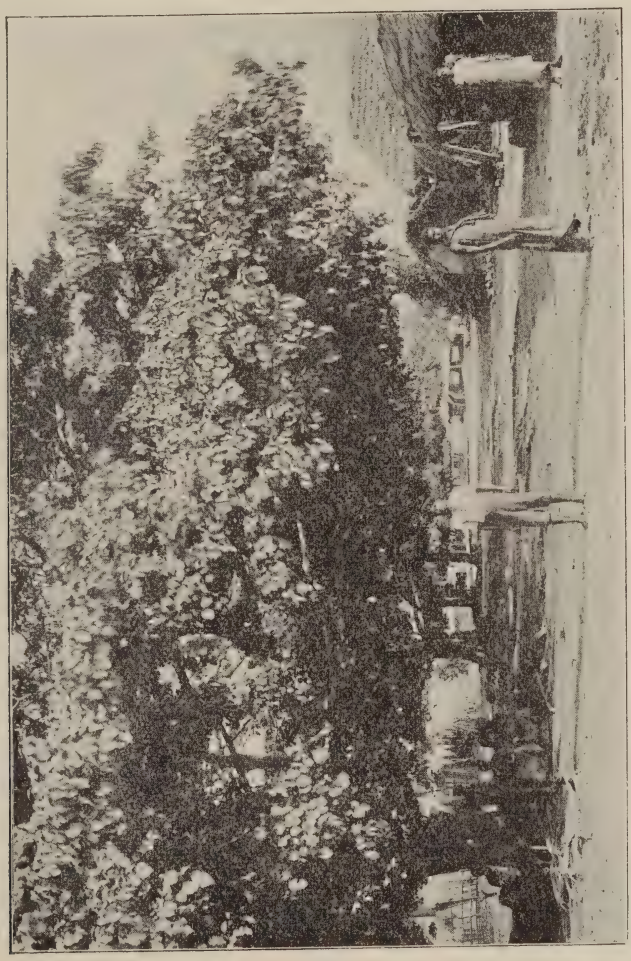
stets die besten Eindrücke nach Hause. Jüngling von Anyako schrieb, es sei ein besonders wohltuendes Gefühl, inmitten der heidnischen Dörfer Christen zu finden, denen man es schon am Gesicht ansehe, wes Geistes Kinder sie seien. Auf Birkmaier machte die Schriftkenntnis der Christen sowie deren jugendlich frisches Wesen einen tiefen Eindruck und Lodholz schrieb: „Das Gemeindlein ist belebt von einem gesunden und entschiedenen Geiste, der das Herz für die Zukunft Afrikas voll froher Hoffnung macht."

3. Mit dem Wiederaufbau der Station ging es indessen nicht so rasch, wie die Missionare das gewünscht hatten. Bei der Wahl des Bauplatzes herrschte eine starke Unsicherheit, weil die Hoer noch nicht wieder auf ihre alten Wohnsitze zurückgekehrt waren. Bei seiner Unterredung mit dem Hokönig erklärte dieser Missionar Hornberger, daß der Wiederaufbau der Hodörfer noch sehr unsicher sei. Die „Luft" sei „noch nicht klar," und ehe er Frieden mit dem Nachbarstamme der Tavieweer geschlossen habe, werde er nicht dulden, daß die Missionare ein großes Haus bauen. Diese Klärung trat aber schon zu Anfang des Jahres 1875 durch eine blutige Niederlage ein, welche die Hoer und Pekier von den Tavieweern erlitten hatten. Nun verstummten die kühnen Kriegspläne, wonach nicht nur der Adakluſtamm, sondern auch das Küstengebiet Anlo von Ho und Peki angegriffen werden sollten. Die vielen Versicherungen der Hoer, daß sie spätestens bis zum Jahre 1878 sich wieder auf ihren alten Plätzen ansiedeln werden, erwiesen sich als unwahr. Erst zwei Jahre nach des Königs Tod, 1884 zog ein Teil der Bewohner von Wegbe wieder in die Nähe der Missionsstation und gründeten die Stadt Achoe. Im Jahre 1890 kam dann der zur Königsfamilie gehörige Rest nach und baute die Stadt Dome etwa acht Minuten südlich von der Station. Die einstige Stadt Wegbe, von der auch die erste Station ihren Namen erhalten hatte, teilte sich also in die beiden Städte Achoe und Dome. Die jetzige Station trägt den Namen des ganzen Stammes: Ho.

Für die Inangriffnahme der Bauarbeit gab schließlich der Gedanke den Ausschlag daß man „die gute Stunde" für Ho nicht versäumen dürfe. In der Hoffnung, die Hoer werden später von selbst nachkommen, wurde schon im Dezember 1874 der mit Gras und Busch bedeckte alte Stationsplatz gereinigt, die Bauplätze ausgemessen und für das erste Nothäuschen das Material bestellt.

Die Anlage der Niederlassung sollte derjenigen der alten Station ähnlich sein. Dagegen sollten die Häuser besser gebaut und ihre Anzahl möglichst beschränkt werden. Bis zum Jahre 1888 entwickelte sich auf dem Stationshügel eine rege Bautätigkeit. Unter der kundigen Leitung der Brüder Müller und Lang und später Missionar Stecks entstanden zwei schöne Europäerhäuser

mit je vier Zimmern. Diese lagen jetzt nicht mehr zu ebener Erde, sondern auf einer etwa 2 m hohen Stockmauer. Die Häuser waren umgeben von einer breiten Veranda. Das über dieselbe vorspringende Schindeldach schützte die Wohnungen gegen die Sonnenstrahlen sowie gegen die heftigen Tornados. Die auf jedes der beiden Häuser verwendete Bauzeit betrug etwa vier Jahre. Das erste, begonnen im Jahre 1876, wurde zu Anfang des Jahres 1880 vollendet. Das zweite wurde durch Missionar Steck im Jahre 1884 beendet. Gleichzeitig mit den Europäerhäusern baute Steck zwei Lehrerhäuser mit je zwei Wohnungen, zwei Oekonomiegebäude und zwei Küchen.



Straße in Achoe.

Am 2. November 1888 legten die Missionare Seeger und Steck feierlich den Grund zu einer Schulkapelle. Dieselbe sollte 25 m lang, 9 m breit und 6 m hoch werden. Bei der Grundsteinlegung nahm die ganze Christengemeinde sowie der König und seine Aeltesten von Ho und Umgebung teil. In den Grundstein wurde eine Flasche vermauert, in der Silber- und Muschelgeld, Produkte des Landes und der Kunst sowie eine schriftliche Urkunde verschlossen waren. In ihr standen die Namen der damaligen Missionsarbeiter, der heimatlichen Leiter und der heidnischen Obrigkeit. Außerdem war eine kurze Geschichte des Stammes und aller für die damalige Zeit wissenswerten Verhältnisse darin aufgenommen. Nachdem die Flasche eingemauert war, folgten die üblichen drei Hammerschläge und ein gemeinsamer Gesang bildete den Abschluß. Schon im Oktober 1890 konnte die Kapelle ihrem Zwecke übergeben werden. Bei ihrer Einweihung wetteiferten Heiden und Christen mit der Darbringung ihrer Gaben. Sie brachten rund 800 Mark als Beisteuer zu dem Bau des Hauses zusammen.

Während der langen Bauzeit der Station Ho bildeten die Missionare einen Stamm tüchtiger Arbeiter aus, der für die spätere kulturelle Entwicklung Togos eine nicht zu unterschätzende Bedeutung bekam. Hatten sich die Hoer für die schwere Arbeit des Holzsägens auch nicht hergegeben, so erlernten doch manche zusammen mit Gliedern anderer Stämme das Schreiner- und Maurerhandwerk. Viele dieser Arbeiter gingen später nach Atakpame, wo sie bei dem Bau der Regierungsstation wertvolle Dienste leisteten.

4. Wenden wir uns nun von diesen steinernen Häusern weg und fassen den Bau der Kirche ins Auge, in welchem die lebendigen Steine zu einer Behausung Gottes im Geiste eingefügt werden sollten.

Im Dezember 1877 siedelte Missionar Merz von Waya nach Ho über. Er hatte bisher von Waya aus die Arbeit in Ho geleitet und war deswegen mit den dortigen Verhältnissen nicht unbekannt. Der 25. Dezember 1877 bildete für das kirchliche Leben der Hogemeinde einen bedeutsamen Markstein. An diesem Tage wurde seit dem Jahre 1869 zum erstenmal wieder Gottesdienst auf der Station gehalten. Christen und Heiden freuten sich darüber und nahmen zahlreich am Gottesdienst teil. Aus Kpenoe und Akoviewe, diesen zwei und drei Stunden von Ho entfernt liegenden Gemeinden, kamen wohl 100 Personen im Missionsgehöfte zusammen. Dort kochten sie zuerst und kleideten sich dann sonntäglich an. Nun gings in die Kirche. Missionar Merz hielt die Predigt und beobachtete, daß besonders ein Priester der Erde aus Kpenoe (dieser Mann wurde später Christ) von der Predigt innerlich gefesselt war. An die Predigt schloß sich die Taufe von

fünf erwachsenen Personen. Nach der Taufhandlung meldeten sich wieder drei Heiden für den Taufunterricht.

Die auswärtigen Christen von Kpenoe und Akoviewe besuchten jeden Sonntag die Gottesdienste auf der Station. Das hatte den großen Vorteil, daß sie auf diese Weise regelmäßig mit den Gliedern der Muttergemeinde zusammenkamen und Gemeinschaft pflegten. Andererseits hatte diese Einrichtung doch die großen Nachteile, daß die Alten und Kranken an den Sonntagen ohne Gottes Wort blieben. Missionar Merz machte deswegen Kpenoe zu einer Filiale von Ho, wo er selbst oder einer der eingeborenen Lehrer sonntäglich predigte.

Dieselbe Schwierigkeit ergab sich im Blick auf die geistliche Versorgung eines Christenhäufleins in Avatime, das man damals erst nach einer zweitägigen Reise erreichte. Im Februar 1876 kam eines Tages eine kleine Karawane zu den Missionaren nach Ho. An ihrer Spitze war ein Christ namens Joseph Tawia. Ihm hatten sich fünf Männer mit der Absicht angeschlossen, bei den Missionaren in Ho zu fragen, auf welchem Wege sie am besten im Worte Gottes unterrichtet werden könnten. Sie waren entschlossen, Christen zu werden. Joseph war einstens als Sklave aus seiner Heimat auf die Goldküste verkauft worden. Dort kam er durch Gottes Fügung nach Majera, hörte das Evangelium und kam zum Glauben an Christum. Als er hörte, daß in der Nähe seiner Heimat Missionare seien, ging er nach Hause, wo sich ihm bald einige Heiden anschlossen. Andere seiner auf der Goldküste weilenden Landsleute, die sich dort bekehrt hatten, folgten ihm nach, und so entstand in Avatime der Grundstock einer Christengemeinde. Außer ihnen lebten in dem dortigen Berglande noch solche Christen, die einst von unseren Missionaren freigekauft und später als freie Leute wieder in ihre Heimat zurückgekehrt waren. Diese Christen hatten zwar öfter die Reise nach Ho unternommen, um dort mit ihren Glaubensgenossen das heilige Abendmahl zu empfangen. Der Weg war aber zu weit. Die Missionare machten je und dann Besuche dort und stärkten die Gemeinde mit Wort und Sakrament und kamen stets voll froher Hoffnungen wieder nach Hause.

Gegen Ende des Jahres 1877 stand Missionar Müller am Grabe des seligen Menge in Peki. Es gelang ihm nicht, die Grabstätte mit Sicherheit festzustellen. Aber mit der Bitte zum Herrn: „Laß hier bald reinigen und ein Missionshaus erbaut werden, von dem das Wort des Lebens ausgeht," nahm er Abschied. Vier Jahre später, im November 1881, befanden sich 17 Christen in Peki. Ihr Erstling, Philippo Kwami, war schon am 2. Advent 1868 durch Missionar Hornberger in Ho getauft worden. Im Asantekrieg war er mit vielen seiner heidnischen Landsleute

auf die Goldküste geflohen. Diese hatten in ihrer Heimat schon seit dem Jahre 1847 das Evangelium gehört; so konnte der gute Same in der Zeit der Not in ihren Herzen aufgehen. Verschiedene kamen auf der Basler Missionsstation Akropong und anderen Orten zum Glauben an Christum und kehrten in ihre Heimat als Christen zurück. Wohl machten auch sie je und dann Besuche in Ho, wohnten den Gottesdiensten bei und genossen das heilige Abendmahl. Auch die Missionare machten fleißig Besuche in Peki. Beides war jedoch zur Erhaltung und Stärkung des christlichen Lebens in Peki ganz ungenügend. Christen und Heiden baten fortwährend um Lehrer.

Von Peki aus zündete der Funke des Evangeliums auch in dem am jenseitigen Fuße des Berges, zwei Stunden von Peki entfernt liegenden Tschito, der Hauptstadt des Stammes Awudome. Im September 1884 kamen vier Personen von dort nach Ho und begehrten Taufunterricht. Die Bitte wurde ihnen mit Freuden gewährt. Sie kehrten hierauf noch einmal in ihre Heimat zurück und brachten noch andere mit sich. Im Dezember desselben Jahres standen zehn Taufbewerber von Tschito im Unterricht.

Die geistliche Versorgung dieser verschiedenen Christenhäuflein war natürlich nur dann möglich, wenn diese Orte mit eingeborenen Lehrern besetzt wurden. Schon im Jahre 1880 hatte Immer, der Nachfolger von Missionar Merz in Ho, beantragt, man solle Kpenoe zu einer Außenstation von Ho erheben. Die dortigen Christen waren bereit, eine Lehrerwohnung und eine Kapelle zu erbauen, wozu die Mission nur Türen und Fensterläden zu geben brauchte. Am 8. Januar 1881 wurde die dortige Kapelle eingeweiht und der Lehrer, Katechist Mallet, feierlich in sein Amt eingeführt. In Avatime hatten die lebendigeren Christen inzwischen nach dem Muster von Majera ein eigenes Christendorf in der Ebene, in nächster Nähe des Dorfes Dzokpe, angelegt. Mitten in ihrem Dörflein stand ein kleines Versammlungslokal, in dem sie ihre täglichen Andachten und Sonntagsgottesdienste hielten. Freilich waren sie mit dem Gang der christlichen Festordnung nicht ganz auf dem Laufenden geblieben, denn als die Missionare Immer und Lang sie am Ostern 1880 besuchten, hatten sie in ihrer Abgeschlossenheit garnicht gewußt, daß sie sich in der heiligen Passionszeit befanden. Am 27. Juni 1880 bekam die Gemeinde in ihrem Landsmann Immanuel Tschiko den ersten Berufsarbeiter. Er war ein entschiedener Christ und hatte etwas lesen und schreiben gelernt. Vier Jahre später waren sechs Taufbewerber dort, von denen auch einige getauft werden konnten. Mit dem Wachstum der Gemeinde zeigte es sich aber, daß ein geschulter Mann die Leitung übernehmen müsse. Die Gemeinde Peki erhielt im Jahre 1883 in Stefano Kwami und dem Evan-

gelisten William Akude zwei tüchtige Männer, die das Werk des Herrn förderten. Noch ist zu erwähnen, daß schon im Jahre 1882 im Waya die Missionare weggenommen wurden. Die dortige Station sank damit in die Reihe der Außenstationen zurück, die von Ho aus bedient wurde. Mit den achtziger Jahren war eine wunderbare Frühlingszeit in Ho angebrochen, in der die Saat überall keimte. Außer den schon genannten Plätzen bekamen Tschito und Peki-Dzake im Jahre 1886 und Wodze 1887 eingeborene Lehrer. Im Jahre 1874 gab es in Ho und Umgebung im ganzen 38 Christen. Zehn Jahre später, am 31. Dezember 1885, war ihre Zahl auf 180 gestiegen.

Das innere Leben der Christengemeinde offenbarte sich in der Teilnahme an Wort und Sakrament, im Kampf gegen das heidnische Wesen außerhalb und innerhalb der Gemeinde und in der Anerkennung ihrer Missionsaufgaben. Der Kirchenbesuch war in Ho und auf den Außenstationen ein recht guter gewesen. Vierwöchentliche Zählungen der Kirchenbesucher bewiesen, daß nicht nur die ganze Christengemeinde, sondern auch Heiden an den Sonntagsgottesdiensten teilnahmen. Beim heiligen Abendmahl war stets eine rege Beteiligung und überall, wo Lehrer standen, versammelten sich die Christen zweimal in der Woche zu einem Gebetsabend. Die im Heidentum geschlossenen Ehen wurden christlich eingesegnet. Damit war auch das Familienleben von vorn herein auf eine christliche Grundlage gestellt.

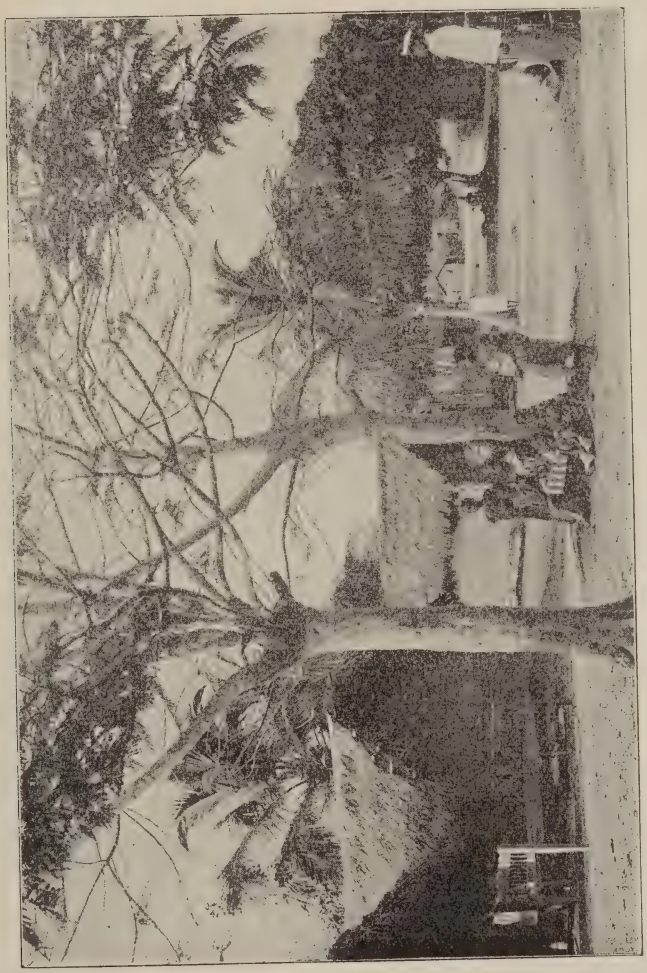
Mit dieser neuen Lebensrichtung waren aber auch Kämpfe nach außen und innen verbunden. Das Heidentum nahm den Christen hauptsächlich das übel, daß sie ihre angestammten religiösen Sitten nicht mehr hielten und statt ihrer neue einführten. In Kpenoe hatten die Heiden beschlossen, die Christen zu töten, weil sie bei einer Beerdigung eines der Ihrigen den Busch reinigten und damit den Geistern der Verstorbenen „den Weg in die Stadt gezeigt" hatten. Nur dem Widerspruch eines der Häuptlinge war es zu danken, daß die Todesstrafe in Geldstrafe verwandelt wurde. Damals war es der stets charakterfeste Noah Jawo gewesen, der allen andern mit einem unerschrockenen Glaubensmute voranging. Ein andermal wurde der Christ Paulo von Akoviewe vor Gericht geladen, weil er am heidnischen Markttage gearbeitet und damit die Gottheit erzürnt hatte, daß sie eine Trockenheit über das Land verhängte. Im Jahre 1885 mißhandelten königliche Boten die Christen in Peki, weil sie die zu ihrer Kapelle führenden Wege wieder geöffnet hatten, nachdem der König sie hatte absperren lassen. Dort rechnete man ihnen besonders das als Vergehen an, daß sie an dem ihrem Stammesgotte gehörigen Freitag auf dem Felde arbeiteten. Der Zwang, sich den Ordnungen der heidnischen Götter

zu unterwerfen, ging so weit, daß den Christen von Kpenoe eines Tages zugemutet wurde, sie müßten sich vor einem von den Heiden göttlich verehrten Bienenstock einfinden. Derjenige unter ihnen, der gestochen werde, sei damit von dem Bienengotte als Urheber der Trockenheit gekennzeichnet.

Wie dem Heidentume gegenüber, so gab es auch innerhalb der Christengemeinde Kampf, denn die Christen waren noch mit vielen Fäden an das Heidentum gebunden. Da waren die Ehefragen, die aufs engste mit der Sklaverei und Schuldhaft zusammenhängen. Einer der Christen jagt seine Frau von sich weg, wirft ihr noch Jams- und Maiskörner nach, als Zeichen, daß ihre Rückkehr ihren Tod zur Folge haben werde. Er kauft sich dann eine Sklavin und will sie zur Frau nehmen. Ein anderer wird von seiner Frau beschimpft und macht dann als äußeres Zeichen ihrer Trennung einen Zaun zwischen seinem eigenen Gehöft und demjenigen seiner Frau. Der schon freigegebene Sklave eines Christen beschwert sich über schlechte Behandlung sowie darüber, daß er die Schule nicht besuchen dürfe. Diesen Klagen folgen immer tagelange Verhandlungen, die dann mit Unterwerfung unter die Gemeindeordnung oder aber mit Ausschluß vom heiligen Abendmahl oder aus der Gemeinde endigen. Besonders schön ist, zu bemerken, wie in der Gemeinde allmählich ein Missionssinn erwacht. Vom Jahre 1878—1888 wurden auf der Station Ho fünf Missionsfeste gefeiert, an denen die Christen immer mehr sich mit ihren Gaben für die Mission beteiligten. Beim ersten Missionsfest 1878 verpflichteten sich die Festteilnehmer, die Kosten für eine Abendmahlskanne aufzubringen. Auf dem Missionsfest am 6. Januar 1887 aber konnte bekannt gegeben werden, daß die Gemeinde 360 Mark an Opfer und Kirchensteuer zusammengebracht habe. So war auf allen Gebieten eine gesunde Entwicklung des Gemeindelebens zu beobachten.

5. An dem allseitigen Wachstum der Gemeinde hatte die Schule zunächst nicht den ihr gebührenden Anteil, und doch war es die Gemeinde gewesen, unter deren Mitwirkung die Schule allmählich auf eine gesunde Grundlage gestellt wurde. Der eingeborene Lehrer Reindorf fing im Oktober 1876 den Schulunterricht mit zehn Kindern an; diese Zahl stieg im Jahre 1880 auf 22, und im Jahre 1882 auf 30 Kinder. Drei Jahre später ging sie wieder auf 27 zurück. Ueberhaupt erfreute sich die Schule in dem ganzen Zeitraum von 1876—1888 keines gleichmäßigen Wachstums. Es mußte stets über das fortwährende Gehen und Kommen der Kinder geklagt werden. Diese Erscheinung hing mit der gänzlichen Verständnislosigkeit der Eltern für den Wert der Schule, sowie damit zusammen, daß die Bedeutung des Kindes im allgemeinen

verkannt wurde. Nach ihrer Auffassung hatte die Schule nur Wert für die Leute an der Küste, nicht aber für sie, die einfachen Ackerbauern. Zur Bestellung der Felder brauchten sie ihre Kinder, und jedes, das sich dieser Arbeit entzog, war auf dem besten Wege, un-



Christendorf Ahliha.

brauchbar zu werden. Die Schule hatte man in starkem Verdachte, daß sie auch die Herzen der Kinder von den Eltern und der väterlichen Religion entfremde. Faulheit und Abfall von der Sitte der Väter war nach ihrer Meinung die Frucht der Schule. Es läßt sich deswegen verstehen, daß heidnische Eltern ihre Kinder mit

allen Mitteln von der Schule abzuhalten suchten. Man drohte ihnen, sie bekämen nichts mehr zu essen und höhnte, sie sollten nur ihre Bücher essen. Ein Waise wurde dadurch von der Schule abgehalten, daß man ihm sagte, der Geist seines verstorbenen Vaters werde ihn auf dem Wege nach dem Missionshause töten. Diese Schreckmittel hatten aber keine durchgreifende Wirkung. Die auf- und absteigenden Zahlen in der Liste der Hoschule beweisen, daß die Jugend ein Verlangen nach der Schule hatte und von Zeit zu Zeit wieder einen kräftigen Anlauf nahm, die von ihren Eltern gezogenen Schranken zu durchbrechen.

Die Schwankungen des Schulbesuchs geben ein Bild von dem Kampfe, der zwischen der Jugend und dem reiferen Alter auf dem Gebiete der Schule ausgekämpft wurde. Vergleicht man jene ersten Schwankungen mit dem gleichmäßigen Wachstum der Schule von heute, so hat man darin den überzeugenden Beweis von dem gewaltigen Einfluß, den die Schule und das Christentum, auf die geistige Entwicklung der Inlandbewohner Togos seit jener Zeit ausgeübt haben.

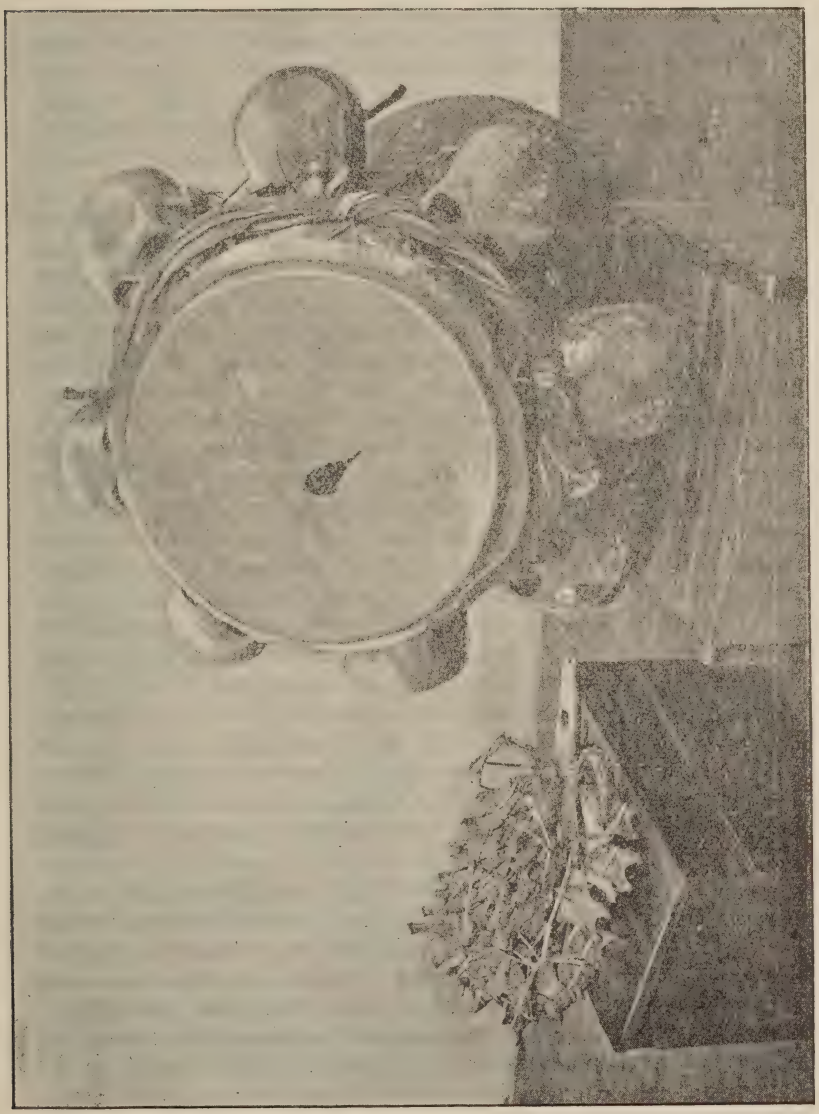
Im Jahre 1885 nahm sich das Presbyterium von Ho der Schule dadurch an, daß es den Schulbesuch der Christenkinder gesetzlich regelte. Am 3. August wurde in einer Sitzung beschlossen, daß sämtliche schulpflichtigen Christenkinder auch dann verpflichtet seien, die Schule zu besuchen, wenn dieselben noch nicht getauft seien. Außerdem sollen Kinder von Christen für den Schulbesuch von der Mission keine monatliche Geldunterstützung mehr bekommen, wie das bisher Gebrauch gewesen war. Wenn dieser Beschluß in der Gemeinde für den Anfang auch keine allseitige Beachtung fand, so hatte er doch die Bedeutung eines kräftigen Appells, der sie wenigstens moralisch verpflichtete, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Einen Reiz für sie hatte auch die Aussicht, daß die geschulten Knaben später das Seminar besuchen und Lehrer ihres Volkes werden konnten. Einen wesentlichen Einfluß auf die Hebung des Schulbesuches in Ho hatten auch die Schulen der Außenstationen. Waren diese voll, so schämte sich die Ho-Gemeinde, wenn sie von den Schulen der Tochtergemeinden überflügelt wurde.

## III.

## Weiterentwicklung und innerer Ausbau des Werkes. 1888 — 1909.

1. Die weitere Entwicklung des Missionswerkes in Ho wurde in den nächsten 21 Jahren durch die eigenartige Gestaltung der politischen Verhältnisse sehr wesentlich beeinflußt.

Im April des Jahres 1888 sollte in Taviewe, dem Nachbarstamm der Hoer, eine Trommel für den neu gewählten König geweiht werden. Für die daran befestigten Schädel brauchten sie Menschenblut. Dieses aber wollten sie sich in Siavi, dem Orte holen, wo Anfang der siebziger Jahre dreißig ihrer Stammesgenossen



Kriegstrommel und Kriegstrompete von Ho.

durch den König von Peki meuchlings ermordet worden waren. Dazu machten sie in diesem Dorfe einen nächtlichen Ueberfall, wodurch die Brandfackel des Krieges aufs neue unter jene Völkerschaften geworfen wurde. Alle Inlandstämme bis hinauf nach Kpando erhoben sich einmütig gegen diese Untat der Tavieweer und waren darin einig, daß dieser Stamm gänzlich vom Erdboden ausgerottet werden sollte. Die Ausführung ihres Planes wurde aber durch das Eingreifen der englischen Regierung vereitelt. Der Eingriff kostete zwar einem braven englischen Offizier das Leben, führte aber zu einer gänzlichen Unterwerfung des kriegerischen Stammes und am 3. Juli 1888 zu einem Friedensschluß. Damit war die öffentliche Ruhe wieder eingekehrt und das Missionswerk konnte ungestört wieder fortgesetzt werden.

Unter den verschiedenen Friedensbedingungen, die Taviewe und Matse gestellt wurden, befand sich auch die, daß sie ihr Tal für die Mission erschließen und ein Lehrerhaus bauen mußten. Falls die Norddeutsche Mission nicht in der Lage sei, den Ort sofort mit einem eingeborenen Arbeiter zu besetzen, wollte die englische Regierung einen ihrer Lehrer dorthin schicken. Die Verhandlungen führten zu einer Besetzung von Matse durch einen Lehrer der Norddeutschen Mission. Eine weitere Folge des Taviewekrieges war die Prüfung der Hoschule durch den Regierungsschulinspektor, Herrn Sunter, im Februar 1890. Er freute sich über den Stand der Schule und deren Leistungen auf den Stationsplantagen. Nach seinem Zeugnis hatten Europäer und eingeborene Lehrer hart, geduldig und mit Erfolg gearbeitet. „Ihre gesamte Arbeit", schrieb er, „zeichnet sich durch Vollständigkeit aus."

Schon im Sommer 1890 teilte der Gouverneur der Goldküste den Missionaren in Ho mit, daß jenes Gebiet durch Vertrag mit England in den Besitz Deutschlands übergegangen sei. Dieser Wechsel brachte mit sich, daß fortan der Stationsbezirk in einen deutschen und englischen Teil zerrissen war. Nun lag aber der größere und kräftigere Teil unserer Arbeit im englischen Gebiete. Dreifünftel der Gemeinde und der Schüler gehörten dem englischen Eweteile an. In unseren Schulen des Pekitales wurden 145 Kinder unterrichtet. Mit dem deutschen Unterricht in Ho mußten wir deswegen so lange warten, bis hier die deutschen Schüler das Uebergewicht hatten. Die uns seitens der deutschen Regierung im Sommer 1894 angebotenen 1000 Mark für den Schulunterricht führten zu einer eingehenden Verhandlung über unsre Stellung, die wir zum englischen und deutschen Unterricht einnehmen. Die Verhandlungen endigten damit, daß man in Ho den Unterricht der deutschen Sprache ernstlich ins Auge faßte, zunächst aber so lange freie Hand behielt, bis die Klassen sich mit Schülern aus dem deutschen Gebiete gefüllt hatten.

Der Uebergang vom englischen zum deutschen Unterricht wurde für uns dadurch erleichtert, daß eine Anzahl unserer eingeborener Lehrer bei Pfarrer Binder in Westheim, (Württemberg), einem früheren Missionar, für ihren Lehrerberuf drei bis vier Jahre lang vorbereitet wurden. In der Folgezeit kamen verschiedene Herren der Regierung, besonders aber der Gouverneur, Graf Zech, prüften die Schüler in Deutsch und freuten sich über ihre Fortschritte. Im Jahre 1906 wurde den Hoschülern die besondere Freude zu teil, daß ihnen der deutsche Kronprinz seine Photographie übersandte, die am 6. Mai jenes Jahres in Ho eintraf.

2. Einen nicht minder wichtigen Einfluß auf die Gestaltung des Missionswerkes in Ho hatte die allmähliche Hebung der gesundheitlichen Verhältnisse unter dem europäischen Arbeiterpersonal. Wo fehlt es, besonders zu Anfang des neuen Jahrhunderts, nicht an Erkrankungen und den damit in Zusammenhang stehenden Erholungsunterbrechungen in Afrika und zu Hause. Aber die Sterblichkeit wurde entschieden geringer und die Stetigkeit der Arbeit während der drei- bis vierjährigen Amtsperiode nahm zu. Von den 28 Männern und 19 Frauen, die in der Zeit von 1888 bis 1909 in Ho gearbeitet haben, sind nur drei Frauen, eine verheiratete und zwei unverheiratete, gestorben. Zehn Männer und fünf Frauen schieden wegen Gesundheitsrücksichten aus der Arbeit aus, 23 aber, nämlich fünfzehn Männer und acht Frauen, arbeiteten in Ho und auf anderen Stationen, wo sie teils noch im Dienste stehen. Schreiber dieses verbrachte, allerdings mit fünfmaliger Unterbrechung, etwas über zwei Jahrzehnte in Ho. Außer ihm war Frau Missionar Knüsli lange Jahre an der dortigen Arbeit; auch der jetzige Stationsleiter, Missionar Spieß ist schon mehrmals längere Zeit in Ho gewesen. Die Ursachen der allmählichen Besserung des Gesundheitszustandes mögen großenteils in der sachgemäßeren Behandlung des Fiebers liegen. Viel trägt aber auch die unabläßige Fürsorge für die gesundheitliche Hebung der ganzen Station durch bessere Wasserversorgung, Anlagen und dergleichen, dazu bei. Die größte Bedeutung hat indessen die Nähe der auf dem Avatimegebirge liegenden Erholungsstation Amedzowe, wo die Geschwister jedes Jahr in kühler Bergluft Erfrischung finden. Mit dem Bau dieser Station im Jahre 1889 auf 1890 ging der lang gehegte Wunsch der früheren Missionare zum Segen unserer Arbeit in Erfüllung.

3. Suchen wir einen Einblick in die Entwicklung des Missionswerkes in dem genannten Zeitraume zu gewinnen, so kommt hauptsächlich ihr äußeres Wachstum und ihre Erziehung zu finanzieller Selbständigkeit in Betracht.

Die 180 Christen im Jahre 1885 stellten den zählbaren Missionserfolg einer mehr als 25 jährigen Missionsarbeit dar.

Wie freute man sich damals mit innigem Danke gegen den Herrn über diesen schönen Anfang! Man sah darin die sichere Bürgschaft dafür, daß das Werk endlich seinen reichen Lohn haben werde. Mit diesem Gottvertrauen wurden die Missionare nicht zu schanden. Schon drei Jahre später, am 21. Dezember 1888, hatte die Christengemeinde des Hobezirkes rund 500 Glieder, deren Zahl im folgenden Jahrzehnt auf 1351 und im nächsten auf 1606 anwuchsen. Diese Christen standen auf 28 Außenstationen unter der Pflege eingeborener Lehrer und Evangelisten. Im ganzen wurden seit dem Jahre 1880 von Ho aus 32 Außenstationen gegründet, von denen jedoch mehrere als Aussteuer an die neuentstandenen Tochterstationen abgegeben wurden. Im Jahre 1890 gingen drei Außenstationen an die neugegründete Station Amedzowe in Avatime über. Bei der Gründung der Station Agu im Jahre 1901 war dort schon von Ho aus der Grundstock einer Gemeinde gesammelt, welcher ebenfalls an den Bezirk Agu überging. Das schönste Mitgift bekam die Station Peki im englischen Gebiete, die im Jahre 1906 ein selbständiger Bezirk wurde, der aber erst 1909, genau 50 Jahre nach der Gründung der Station Ho, mit Missionar Freyburger und Frau besetzt wurde. An Peki trat Ho 830 Christen ab, die auf neun verschiedenen Plätzen in Gemeinden gesammelt waren. Nach ihrer Ausscheidung verblieben Ho nur noch 776 Christen, die aber bis zum 31. Dezember 1909 auf 926 anwuchsen. So wurde also das kräftige Wachstum des Hodistriktes nach außen die Ursache zur Verminderung der Zahl seiner Gemeindeglieder.

Neben der religiösen und sittlichen Erziehung der Christen richteten die Missionare ihr Hauptaugenmerk darauf, in der Gemeinde die Pflicht zur Anerkennung zu bringen, daß sie für ihre Bedürfnisse so viel als möglich selbst aufzukommen habe. Die Durchführung dieses Grundsatzes fiel den Christen der Hauptstation am schwersten. Durch ihre Zugehörigkeit zur Christengemeinde glaubten sie bestimmte Vorrechte in Anspruch nehmen zu können. So sahen sie es beispielsweise als eine Pflicht der Missionare an, sie in ihren Krankheiten unentgeltlich mit Medizin zu versorgen. Von dem Gedanken an eine regelmäßige Gemeindearbeit wurden sie dadurch entwöhnt, daß die Mission alle ihre Arbeiten auf der Station durch bezahlte Arbeiter machen ließ: Kirche und Schulen wurden erbaut, ohne daß sich die Christen von Gemeinde wegen daran hätten beteiligen müssen. In dem Missionar sahen sie ihren Fürsprecher in all den mancherlei Nöten, in die sie durch die politischen Veränderungen gekommen waren. Aus der Freundlichkeit der Missionare leiteten sie Rechte für sich ab, die bei ihrer stärkeren Heranziehung zu Gemeindeleistungen ein entschiedenes Hindernis waren. Wohl hatte das Presbyterium von Ho schon im Jahre 1885 beschlossen, daß jedes männliche

Gemeindeglied zwei Mark und jede Frau eine Mark und fünfundzwanzig Pfennige Kirchensteuer bezahlen müsse. Aber als diese Summe erhöht wurde, zeigte es sich, daß sie diese Steuer als schwere Last empfanden. Eine Reihe von Jahren entrichtete die Hogemeinde ihre Kirchensteuer an einem bestimmten Sonntag öffentlich in der Kirche. Der Betrag wurde einem an dem Altar stehenden Gemeindeältesten in die Hand gegeben und von dem Missionar eingeschrieben. Schon zu Anfang des neuen Jahrhunderts zeigte sich nach dieser Seite hin eine gewisse Abneigung der Gemeinde, die jedoch in den nächst folgenden Jahren allmählich wieder überwunden wurde. Die Außengemeinden wußten von Anfang an nichts anderes, als daß sie Schulhäuser und Kirchen erbauen und für ihre sonstigen Bedürfnisse an Kalk, Petroleum und dergl., selbst sorgen müssen. Aber die jährliche Entrichtung der Kirchensteuer fiel auch ihnen nicht leicht. Die Hauptschwierigkeiten lagen nicht sowohl in Mangel an gutem Willen als vielmehr darin, daß in den achtziger und neunziger Jahren im Innern noch wenig Silbergeld in den Händen des Volkes sich befand. Damals trugen viele Männer und Frauen Lasten von dem drei Tagereisen von Ho entfernten Keta auf dem Kopfe nach Ho, um mit dem Lohn, den sie dafür erhielten, ihre Kirchensteuer zu bezahlen. Leichter als diese gingen Sammlungen für die Missionsfeste ein. Merkwürdiger Weise beteiligten sich daran häufig auch Heiden. Sie erwarteten aber, daß ihre Namen und die Höhe der Gaben auf dem Missionsfeste verlesen wurden. Das Sonntagsopfer wurde anfänglich in einem großen Kasten gesammelt, der an der Kirchentüre stand und in den die Kirchenbesucher jeden Sonntag vier bis fünf Kaurimuscheln, also den siebten Teil eines Pfennigs, warfen. Nach dem Uebergang von Ho an die deutsche Schutzherrschaft kam allmählich die deutsche statt der englischen Münze unter die Leute. Nun war es möglich, die Kaurimuschel mit dem deutschen Kupfer- und Nickelgeld abzulösen. Wer jetzt einen Pfennig einlegte, gab siebenmal mehr als in früheren Jahren und wer fünf Pfennige opferte gab 35 mal mehr als er das mit seinen einstigen fünf Kaurimuscheln getan hatte. Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß die 800 Hochristen im Jahre 1908 in barem Geld 1628 Mark und in Arbeitsleistungen 1810, zusammen 3438 Mark für Gemeinde- und Missionszwecke zusammengebracht haben. Im Jubiläumsjahre 1909 stieg diese Summe auf 4433 Mark. Einer späteren Zeit wird es vorbehalten sein, die Beitrage der Christen so zu erhöhen, daß dieselben auch zur Bestreitung der Gehälter ihrer Lehrer und Pastoren ausreichen und die Missionskasse gänzlich entlasten.

Die Entwicklung des Schulwesens der letzten 21 Jahre war eine außerordentlich günstige gewesen.

Vor allem scheint das äußere Wachstum ein Bild von der höheren Wertschätzung zu geben, deren sich die Schule immer mehr erfreute. Im Jahre 1888 besuchten 283 Schüler unsere Schulen. Zehn Jahre später wurden in sechzehn Schulen 232 Knaben und 136 Mädchen unterrichtet. Unter diesen 368 Kindern waren 204 Heiden. Ihren Höhepunkt erreichte die Schule im Jahre 1903 mit 624 Schülern, worunter 346 Heiden waren. Im Jahre 1905 ging diese hohe Zahl wieder auf 365 Schüler zurück, die aber bis zum Schlusse 1908 bis auf 537, worunter 362 Heiden, anwuchs. Die Ursache des schnellen Wachstums in 1903 war die, daß die Mittel- und Stationsschüler aus dem von uns übernommenen Basler Missionsgebiet in die höheren Klassen nach Ho gewiesen wurden, wo sie bis Ende 1904 Unterricht bekamen. Die überwiegende Zahl der Schulkinder waren demnach Heiden gewesen. Bedenkt man, welche Opfer vermeintlicher Freiheiten heidnische Kinder der Schule bringen und welch harten Widerstand es bei ihren Eltern zu überwinden gab, so leuchtet ein, daß der Drang, etwas tüchtiges zu lernen, bei der Jugend besonders stark sein muß. Auch heidnische Eltern sprechen es allmählich aus, daß ihre Kinder nicht mehr so unwissend aufwachsen sollen wie sie selber. Im Jahre 1891 schon machten die Häuptlinge von Akoviewe ein Gesetz, wonach sich diejenigen Eltern einer strafbaren Handlung schuldig machten, die ihre Kinder vom Schulbesuche abhielten. Ließ auch die Höhe der Buße, 22 Mark und ein Schaf, darauf schließen, daß das Gesetz nicht ernst gemeint gewesen war, die Strafe war zu hoch bemessen und konnte von niemand bezahlt werden, so bedeutete dasselbe doch die Anerkennung ihrer Schulpflicht.

Im Lehrplane von 1863 waren zwei Arten von Schulen vorgesehen; nämlich die fünfklassige Stationsschule und das fünfklassige Seminar. Sollte die Stationsschule als Volksschule eine einfache Elementarbildung vermitteln, so sollte das Seminar als Vorbereitung der eingeborenen Gehilfen für ihren späteren Missionsdienst dienen. Zwischen diese beiden Schulen wurde dann später noch die Mittelschule gestellt, die ihre Schüler für das Seminar oder für ihren späteren Dienst bei den Kaufleuten oder der Regierung vorbereitete. Neben der Mittelschule in Keta wurde eine solche im Jahre 1893 in Ho eingerichtet, die aber schon zwei Jahre später von dort nach Amedzowe übersiedelte.

Eine bedeutende Erweiterung erfuhr die Hoschule im Jahre 1892. Damals wurde der Unterricht der Mädchen zwei europäischen Lehrerinnen, Fräulein Roßmann und Frau Missionar Knüsli, übertragen. Sie sammelten die besseren Schülerinnen der verschiedenen Außenstationen in einem Pensionat um sich, wo sie zwei Jahre verblieben und neben dem täglichen Schulunterricht auch in

Handarbeiten und im ganzen Hauswesen unterwiesen wurden. Die Schule nahm auch alle schulpflichtigen Mädchen der Christengemeinde und solche Heidenmädchen auf, die bereit waren, sich der Schulordnung zu unterwerfen.

Diese Mädchenanstalt erfreut sich eines gedeihlichen Wachstumes und hat sich auch in der christlichen Familie schon als ein

Mädchenanstalt in Ho.

überaus großer Segen erwiesen. Von ihren geschulten Frauen rühmen ihre Männer ihre Ordnungsliebe, ihre Pflichttreue gegen ihre Kinder sowie ihre Treue gegen den Gatten. Gerade die Mädchenschule wird dazu mithelfen müssen, daß die Familie im Ewelande eine geordnetere sei und unsere Gemeinden die Pflegestätten aller christlichen Tugenden werden.

## IV.

## Fünfzigjähriges Jubiläum im Ho.

Am 1. Advent, am 28. November 1909, wurde in Ho das fünfzigjährige Bestehen der Station gefeiert, ein Fest, zu dem nicht nur Hunderte, sondern mehr als tausend Menschen ihren Besuch angesagt hatten. Nicht weniger als 42 Häuptlinge hatten versprochen, an dem Feste teilzunehmen. Auch der Gouverneur, Graf von Zech aus Lome, Regierungsrat Dr. Gruner aus Misahöhe und Missionsinspektor Schlunk aus Bremen hatten ihr Kommen zugesagt.

An diesem Tage wollte die Gemeinde in Ho dankbar der Wohltaten gedenken, die Gott der Herr ihnen und ihrem Volke durch den Dienst der Mission in den abgelaufenen 50 Jahren erwiesen hatte. Ihre Dankespflicht wollten Christen und Heiden samt den Schülern durch ein Dankopfer zum Ausdruck bringen. Jeder Kirchenälteste wollte dazu zehn, jedes männliche Gemeindeglied fünf und jedes weibliche drei Mark geben. Selbst die Schuljungen standen da nicht zurück und faßten den Plan, mit Hilfe ihrer Lehrer 100 Mark aufzubringen. Von dieser Sammelfreudigkeit wurden sogar die Heiden ergriffen. Ein Häuptling aus Achoe erbat sich einen Schuljungen, damit er das Opfer in der Stadt einsammle, das das ganze Volk zum Festtage der Mission zu bringen gedachte. Im ganzen betrug die unter Christen und Heiden veranstaltete Sammlung über 3000 Mark, zu denen Se. Exzellenz der Gouverneur Graf Zech noch eine Gabe von 100 Mark für die Hoschule gab.

Das Fest selber wurde am Abend vorher durch die beiden neuen, von Sonntagsschulkindern in Emden gestifteten Glocken eingeläutet. Ein großer Festzug bewegte sich abends noch in die Kirche, in der der Katechist Elia Awuma und Inspektor Schlunk redeten. Die versammelte Gemeinde hörte an jenem Abend wohl nicht ohne freudige Bewegung, daß seit der Gründung der Station in Ho nahezu 3000 Seelen hatten getauft werden können. Nach der Ansprache Inspektor Schlunks kniete die große Gemeinde nieder, um dem Herrn zu danken und ihn um den Festsegen für den morgigen Tag zu bitten. Die Festpredigt hielt der Präses,

Missionar Bürgi, über Ebräer 13, 7—9. Er gedachte der alten Streiter, die auf dem Friedhofe ruhen, und forderte die Hogemeinde auf, ihrem Glauben nachzufolgen und ihr Herz durch Gottes Gnade fest zu machen. — Am Nachmittag hielt der Gou-

Friedhof in Ho.

verneur eine längere Rede, in der er die Norddeutsche Mission zu dem großen Erfolg ihrer treuen und unermüdlichen Arbeit beglückwünschte. „Was die Mission in diesen 50 Jahren geleistet hat," sagte er, „ist nicht zu beschreiben." Die deutsche Regierung, die vor 25 Jahren ins Land gekommen, habe dann die Arbeit und

die Bestrebungen der Mission befestigt. Mit einem Dank für die warmen Worte und einem dreimaligen Hoch auf den obersten Landesherrn, Se. Majestät den deutschen Kaiser, schloß Inspektor Schlunk die Feier.

Besonders schön war es, wie die Gemeindeältesten von Ho in einem Schreiben an den Vorstand in Bremen ihren Dank für alle die Wohltaten zum Ausdruck brachten, die ihnen Gott in 50 Jahren durch die Mission erwiesen. Sie wiesen darin besonders auf die große Tatsache hin, daß sie, Kinder des dunkeln Erdteiles, den Herrn Jesum kennen und lieben lernten, so daß auch Leute von ihnen jetzt selig sterben können. „Wer unsrem Jubiläumsfeste beigewohnt hat," schrieben sie, „dem kommen die Worte des Psalmisten in Erinnerung: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben."

In unserm Verlage sind erschienen und, soweit noch vorhanden, zu beziehen:

# Bremer Missions-Schriften.

Heft 1: Die Norddeutsche Missions-Gesellschaft. 10 Pf.
„ 2: Der alte Bremische Missions-Verein. 20 Pf.
„ 3: Diakonissen-Arbeit in Keta. 10 Pf.
„ 4: Die Missions-Station Ho in Deutsch-Togo. 10 Pf.
„ 5: Die ersten Anfänge in Amedzowe. 10 Pf.
„ 6: Mancherlei Elend unter dem Ewevolk. 10 Pf.
„ 7: Eine Lagunenfahrt. 10 Pf.
„ 8: Die Gründung der Station Agu. 10 Pf.
„ 9: Bilder aus dem Alltagsleben der Togoneger. 10 Pf.
„ 10: Missionar Samuel Böhm. 10 Pf.
„ 11: Fünfzig Jahre Missionsarbeit in Keta. 10 Pf.
„ 12: Die Entwicklung der ev. Christengemeinde im Ewe-Lande. 10 Pf.
„ 13: Das Sühnebedürfnis der Heiden im Ewelande. 10 Pf.
„ 14: Morgenröte am Aguberge. 20 Pf.
„ 15: Die Diakonissenarbeit der Nordd. Mission im Ewe-Lande. 20 Pf.
„ 16: Meine Arbeit als Kaufmann im Dienste der Mission. 10 Pf.
„ 17: Die religiösen Vorstellungen der Eweer. 10 Pf.
„ 18: Maria Tolch. Ein Lebensbild aus der Schwesternarbeit in Ho. 20 Pf.
„ 19: Afrikanisches Frauenleben. 10 Pf.
„ 20: Anloga, eine Hochburg des Heidentums. 20 Pf.
„ 21: Akpafu. Ein Stück Kultur- und Missionsarbeit. 20 Pf.
„ 22: Wie kommt die Bekehrung eines Heiden zustande? 10 Pf.
„ 23: Christian Aliwodzi Sedode. Gedächtnisschrift eines Eweers. 20 Pf.
„ 24: Ein Gang durch das Arbeitsfeld unserer Mission. 20 Pf.
„ 25: Die Bedeutung der Mission für die deutsche Kolonie Togo. 10 Pf.
„ 26: 50 Jahre Missionsarbeit in Ho. 20 Pf.

---

In unserm Verlage erschienen ferner und werden dringend empfohlen:

## Schlunk, Die Norddeutsche Mission in Togo.

### I. Meine Reise durchs Eweland.

Diese neuste, reich illustrierte Schilderung des Standes unserer Arbeit darf in der Hand keines Missionsfreundes fehlen. Preis, steif broschiert, 176 Seiten, nur 1 *M*.

---

## Müller, Geschichte der Ewe-Mission.

Dieses mit 108 Bildern und 8 Karten geschmückte, 288 Seiten umfassende Buch kostet geheftet jetzt nur 25 Pf., schön gebunden 50 Pf.!

---

## Spieth, Die Eweer.

Schilderung von Land und Leuten in Deutsch-Togo. Das geschmackvoll mit 66 Bildern und 5 Karten ausgestattete Buch kostet nur 1 *M*.

---

Unter den

# Flugschriften der Hanseat.-Oldenb. Missions-Konferenz.

sind u. a. erschienen und durch unsern Verlag zu beziehen:

**Hennig,** Missions-Direktor. Zum Kampf um die Negerseele. 20 Pf.
**Schreiber,** Missions-Direktor. Die Negerseele und ihr Gott. 10 Pf.
**Müller,** Marine-Pfarrer. Was man erlebt, wenn man den Vorurteilen und Vorwürfen gegen die evangelische Mission nachgeht. 20 Pf.
**Schröder,** Präses der Nordd. Miss.-Ges. Handel und Mission. 10 Pf.
**Diethe,** Pastor. Der Kongo-Staat. 10 Pf.

Die Lehrerkonferenz in Ho im Jubiläumsjahr.